

In dieser Ausgabe

Kraut und Rüben	3
;Hola presidenta!	4
Emeritierung von O. Univ.-Prof. Dr. Mary Snell-Hornby	5
Die Lust am Übersetzen	7
Analyseverfahren für literarische Ausgangstexte	13
Wirtschaftsfaktor Multikulti	18
Die Selbständigenvorsorge	20
Rezension „Translationswissenschaft in Wendezeiten“	21
Verbandsmitteilungen	22
Das Gruselkabinett der Übersetzung	23
Das Letzte	24

Mitglied der Fédération Internationale des Traducteurs

Universitas

ÖSTERREICHISCHER ÜBERSETZER- UND DOLMETSCHERVERBAND

EDITORIAL



Dagmar Jenner,
Redaktion

Ein bewegter Sommer

Liebe Kolleginnen und liebe Kollegen,

ein alles andere als langweiliger Sommer liegt hinter uns: Am 27. Juni fand anlässlich der Emeritierung von O. Univ.-Prof. Dr. Mary Snell-Hornby der 7. Wiener Translationsgipfel am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien statt. UNIVERSITAS wünscht Prof. Snell-Hornby eine auch weiterhin sehr fruchtbare und erfüllende Forschungstätigkeit, von der seit vielen Jahren KollegInnen und Studierende in aller Welt profitieren. Einen Vortrag, den Werner Heidermann anlässlich dieses Translationsgipfels gehalten hat, lesen Sie auf Seite 7.

Ebenfalls im Juni fand am ZTW eine von UNIVERSITAS organisierte Veranstaltung über die neue Selbständigenvorsorge statt. Wer nicht dabei sein konnte, kann die wichtigsten Informationen auf Seite 20 nachlesen.

Sehr heiß her ging es auch bei der Abstimmung über den Verbandsnamen bzw. dessen Beibehaltung. Da keiner der zur Abstimmung vorgelegten Vorschläge die erforderliche Zweidrittelmehrheit erreicht hat, kommt es zu einer Stichwahl zwischen der Beibehaltung des „alten“ Verbandsnamens und dem neuesten Vorschlag –

UNIVERSITAS Austria Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen Interpreters' and Translators' Association. Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Mitteilungsblatts werden Sie darüber bereits eine gesonderte Information erhalten haben.

In der Presidenta-Kolumne gibt es diesmal einen humorvollen, aber absolut ernst gemeinten Aufruf zur Beteiligung an der Verbandsarbeit. Lesen Sie mehr auf Seite 4.

Des Weiteren lesen Sie in dieser Ausgabe einen Einblick in die Habilitationsarbeit von Alena Petrova, in dem sie ein linguistisch-semiotisches Analyseverfahren für literarische Ausgangstexte präsentiert. Dazu gibt es eine Rezension von Andrea Bernardini und einen Rückblick auf den Kongress „Lebensweltliche Mehrsprachigkeit“ von Florika Griesner.

Als Ausklang eines heißen Sommers lädt UNIVERSITAS zur diesjährigen Hieronymusfeier im Café Schottenring am 25. September um 18:00 Uhr. Die Einladung liegt dieser Ausgabe bei. Um dem Vorstand die Planung zu erleichtern, ersuchen wir Sie, sich für diese Veranstaltung anzumelden.

Kollegiale Grüße
Dagmar Jenner
office@dagmarjenner.com

PS: Foto Titelseite
©maximilian haake/
flickr.com

IMPRESSUM

Das Mitteilungsblatt des Österreichischen Übersetzer- und Dolmetscherverbands UNIVERSITAS dient dem Informationsaustausch zwischen den Verbandsmitgliedern.

Herausgeber: Österreichischer Übersetzer- und Dolmetscherverband UNIVERSITAS,
Gymnasiumstraße 50, A – 1190 Wien, Tel. + Fax: + 43 1 368 60 60 , info@universitas.org

Sekretariat: Martha Böhm • Redaktion: Dagmar Jenner, Tel.: + 43 1 913 10 76, office@dagmarjenner.com,
presse@uebersetzen-dolmetschen.at • Ständige Mitarbeit: Vera Ribarich • Koordination Rezensionen: Andrea Bernardini

Beiträge, Wünsche, Anregungen, LeserInnenbriefe bitte an eine der oben stehenden E-Mail-Adressen senden – danke!

Das Mitteilungsblatt erscheint vierteljährlich. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 1. November 2008.

Grafik und Layout: Sabina Kargl-Faustenhammer

KRAUT UND RÜBEN

Neue FIT-Präsidentin Marion Boers

Beim FIT-Weltkongress in Shanghai im August wurde die Schatzmeisterin des South African Translators' Institute, Marion Boers, zur FIT-Präsidentin gewählt. Damit ist Frau Boers die erste Afrikanerin, die seit der Gründung der FIT vor 55 Jahren die Spitze dieser weltweit agierenden Institution einnimmt. Frau Boers hat über zwei Jahrzehnte Berufserfahrung als Übersetzerin in der Privatwirtschaft und bei Behörden. Als neue FIT-Präsidentin hat sie es sich zum Ziel gesetzt, bei der oft multilingualen afrikanischen Bevölkerung das Bewusstsein für die Wichtigkeit professioneller Übersetzungen zu erhöhen und den Beruf des Übersetzens in der Öffentlichkeit sichtbarer zu machen.

Deutsche und spanische Redewendungen online

Ein äußerst praktisches Wörterbuch der Redewendungen Deutsch-Spanisch hat der Übersetzer Santiago Dean Rubio auf www.deutsch-spanisch-uebersetzer.com online gestellt. Laut Angaben des Autors, der diesen Service kostenlos zur Verfügung stellt, gibt es kein vergleichbares Werk auf dem Markt. Das Wörterbuch enthält über 8.000 Einträge und bietet Suchmöglichkeiten in beide Sprachrichtungen.

Projekt zur Aufwertung der Inka-Sprache Quechua

Quechua, die Sprache der Inka, hat die spanischen Eroberer überdauert, verliert aber laut der „New York Times“ zunehmend an Bedeutung. Demetrio Túpac Yupanqui hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem entgegenzusteuern – unter anderem mit einer als äußerst elegant beurteilten Übersetzung des „Don Quijote“ von Cervantes in die Inka-Sprache. Während Quechua eine der meistverbreiteten indigenen Sprachen auf dem amerikanischen Kontinent ist, wird sie zumeist nur gesprochen, aber selten geschrieben – von rund 5 Millionen Menschen in Peru, Bolivien und Ecuador. Die Übersetzung eines Klassikers der spanischen Literatur ist dabei ein Teil einer breit angelegten Initiative, um Quechua stärker im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Beispielsweise hat der Software-Gigant Microsoft seine Programme in Quechua übersetzen lassen und Google betreibt die beliebte Suchmaschine ebenfalls auf Quechua. Allen Initiativen gemein ist der Versuch, die komplexe Sprache (sieben Pronomina!) zu stärken und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. „Wenn Latein die Sprache der Engel ist“, meint dazu Demetrio Túpac Yupanqi, „dann ist Quechua diejenige Sprache, mit der sich die Feinheiten des irdischen Daseins am besten ausdrücken lassen. Darum muss unsere Sprache am Leben erhalten werden“.

Google plant Übersetzungsdienst

Google plant die Einführung eines neuen Übersetzungsdienstes. Hinter Google Translation Service verbirgt sich jedoch keine Software, sondern „freiwillige und professionelle“ Übersetzer, wobei davon ausgegangen werden darf, dass freiwillig und professionell ein Widerspruch in sich ist.

Der Übersetzungsdienst wird für über 40 Sprachen zur Verfügung stehen. Wer einer fremden Sprache nicht mächtig ist, lädt das entsprechende Dokument hoch und wählt die Ausgangs- und die Zielsprache sowie den gewünschten Übersetzer oder Übersetzerin. Derzeit ist bei Google Translation Service allerdings lediglich die Startseite aktiv. Wann Google seinen Übersetzungsdienst starten wird, steht noch nicht fest. Brancheninsider vermuten, dass der Hintergrund dieses Service im Aufbau einer riesigen Translation Memory zu suchen ist.

¡HOLA PRESIDENTA!

Eva Holzmaier-Ronge



Eva Holzmaier-Ronge ist Übersetzerin und Konferenzdolmetscherin für Englisch und Französisch und Präsidentin von UNIVERSITAS

Junges (hmmm ...), dynamisches Team sucht Verstärkung!

Es warten vielseitige Tätigkeitsbereiche auf Sie. Selbständiges Arbeiten, Teamfähigkeit und Netzwerkkompetenz werden vorausgesetzt. Gemeinsame Sitzungen finden generell alle fünf bis acht Wochen statt. Dort wird für regelmäßigen Nachschub an Salzmandeln, Keksen und alkoholfreien Getränken gesorgt. Manche Teammitglieder bringen angesichts der bereits vor Wochen geöffneten Schachteln und Dosen ihre eigene Jause mit. Zuweilen erbarmen sich einige und liefern frisches Obst für alle ab. Bezahlt wird natürlich nichts, denn es handelt sich um Freiwilligenarbeit im Dienste der translatorischen Gemeinschaft. Letztere stellt eben keine Teammitglieder ein, sondern wählt sie bei einer Vollversammlung, womit der feine Unterschied hinlänglich beschrieben ist. Selbstverständlich erwartet das Wahlvolk, dass ihre derart gut bestellten InteressensvertreterInnen im offiziell mit der Bezeichnung Vorstand versehenen Team ordentliche Arbeit leisten, was zumeist auch gelingt, denn der Teamgeist ist ausgezeichnet, das Arbeitsklima locker und die Zusammenarbeit effizient.

Trotzdem kann es passieren, dass die gewählten VertreterInnen dem Irrglauben aufsitzen, etwas gut gemacht zu haben, während die Vertretenen (oder Teile davon) gänzlich anderer Ansicht sind. Damit umzugehen, gehört auch zum Anforderungsprofil unserer Teammitglieder. Sie werkeln an Projekten, die eingefordert wurden, setzen Termine für Informations- oder Fortbildungsveranstaltungen an und müssen feststellen, dass sich der Zulauf in überschaubaren Grenzen hält. Vergeblich suchen sie dann oft nach jenen, die bei der Vollversammlung oder im Mailbox-Forum mehr Beschäftigung mit diesen Themen verlangt haben und kommen zu dem Schluss, dass das wohl ein typisch menschliches Verhalten ist. Sie reagieren auf Zurufe einiger Mitglieder, werden dafür aber wieder von anderen gescholten und trösten sich mit der Erkenntnis, dass sie es nicht allen recht machen

können, was sie ohnedies schon immer gewusst haben.

Sie müssen aber auch bei Gesprächen in Ministerien und anderen amtlichen Institutionen damit rechnen, dass ihre Anliegen, die sie ja in Vertretung und auf Wunsch der Mitglieder vortragen, nicht immer goutiert werden und trotzdem an deren Umsetzung weiterarbeiten. Wenn etwa ein Beamter meint, dass schon seit Kaiser Franz Josefs Zeiten ein Gesetzespassus so oder so lautet und daher bleiben wird, dann ist einerseits die Erkenntnis gewonnen, dass in Österreich (Kakanien?) die Uhren anders ticken, und andererseits eine gewisse Beharrlichkeit vonnöten, um an einem Projekt dranzubleiben.

Das heißt, rein erkenntnistheoretisch und -praktisch erweitert diese Arbeit den Horizont, und das sehr wohl auch im positiven Sinn: Das aus äußerst unterschiedlichen Persönlichkeiten bestehende Team bildet eine entspannte und humorvolle Gemeinschaft, die sich bestens versteht und durchaus mal mit Lob von außen bedacht wird. Derartige Rückmeldungen sind stets Ansporn und Aufmunterung für weitere Aktionen, selbst wenn die gerade abgelaufene kein rauschender Erfolg war. Aber was ist schon Erfolg? Eine emotional geführte Namensdebatte kann negativ und positiv gewertet werden. Das Vorstandsteam hat sich für die positive Variante entschieden, denn, so weit wir uns erinnern, hat es bislang noch kein Thema gegeben, das so viele Mitglieder aktiv werden und zu Meinungsäußerungen hinreißen ließ. Was immer das Ergebnis sein wird, hier wurde unter Beweis gestellt, dass der Verband alle angeht, nicht nur die paar Hansln und Gretln im Vorstand.

Ja, und damit diese im Hintergrund werkende Truppe auch durchhält, wurde vor vielen Jahren beschlossen, dass sie nach dem Rotationsprinzip eingesetzt wird und Teammitglieder nach spätestens sechs Jahren Tätigkeit durch andere

selbstlose Geschöpfe ersetzt werden. So eine Umbesetzung steht nun wieder ins Haus. Deshalb sucht unser junges (hmmm ...), dynamisches Team nach Verstärkung. InteressentInnen wenden sich bitte an Vorstandsmitglieder ihrer Wahl oder ans Sekretariat.

Wir nehmen an, dass nach obiger Tätigkeitsbeschreibung die möglichen KandidatInnen die ohnedies offenen Türen einrennen werden und freuen uns aufs Kennenlernen bei einer der nächsten Vorstandssitzungen. Für Essen und Getränke ist, wie immer, gesorgt!

¡Hasta luego! Bis zum nächsten Mal!

EMERITIERUNG VON O. UNIV.-PROF. DR. MARY SNELL-HORNBY

Andrea Bernardini

Der 7. Wiener Translationsgipfel

Unter dem Motto: „Translationswissenschaft 2008: Woher und wohin?“ organisierte Mary Snell-Hornby den 7. Wiener Translationsgipfel aus Anlass ihrer Emeritierung am 27. Juni 2008 im Hörsaal 5 des ZTW. Die Veranstaltung füllte 5 Stunden ab 14 Uhr, bis zum abschließenden Buffet, bei dem sich alle blendend unterhielten.

Der Gipfel bildete den Schlusspunkt einer ganzen Woche von Veranstaltungen des ZTW. Unter dem Titel „Unser Spielfeld ist die ganze Welt“ wurden Lesungen aus literarischen Übersetzungen und eigenen Werken geboten. Dazu gehörte auch die Präsentation des neuen Buches von Ingrid Kurz und Klaus Kaindl, „Helfer, Verräter, Gaukler?“ Dazu lasen einige Studierende aus ihren eigenen Übersetzungen.

Die Studienprogrammleiterin des ZTW, Mira Kadrić, hatte zur illustren Gesellschaft auch Dissertanten der Ordinaria eingeladen, und so saß unter vielen Bekannten und Prominenten der Translationswelt auch ich im Publikum.

Werner Heidermann, ein Deutscher an der Universidade Federal de Santa Catarina, Florianópolis, Brasilien, hielt einen pointierten Vortrag über die „Lust am Übersetzen im Kreis der deutschen Romantik“ – Voß, Wieland, Schlegel,

Tieck, Schleiermacher, W. Humboldt, Goethe und Novalis waren nur einige der zahlreichen Persönlichkeiten, die sich der Übersetzung literarischer Werke und der Reflexion darüber verschrieben hatten, die der Vortragende im historischen Zusammenhang vor uns Revue passieren ließ (siehe Beitrag auf Seite 7).

Jürgen F. Schopp, mit Mira Kadrić Herausgeber des neuesten bei Stauffenburg erschienenen Bandes mit ausgewählten Beiträgen von Mary Snell-Hornby aus den Jahren 1989 bis 2007 und Lehrender an der Universität Tampere, Finnland, spickte seinen Vortrag „Auf schmalen Weg zur translatorischen Professionalität?“ dem er (quasi als „i-Tüpfelchen“) noch das Fragezeichen hinzugefügt hatte, nicht nur mit wunderbar stimulierenden Aufnahmen aus der finnischen Landschaft, sondern auch mit einleuchtenden Beispielen dafür, dass das Übersetzen bzw. Dolmetschen mehr ist als nur die reine Sprachübertragung, um zu illustrieren, wie viele zusätzliche Fähigkeiten erforderlich sind, um das Produkt der Übersetzung für den Nutzer tauglich zu machen. „Was macht der Schneider? Er schneidet“, mit dieser provokant verkürzten rhetorischen Frage beschrieb Schopp treffend das Gemeinte; nur Schneiden reicht nicht aus, um ein Kleidungsstück herzustellen, und nur übersetzen analog dazu ist natürlich auch zu-



Andrea Bernardini ist freiberufliche Übersetzerin (Italienisch/Französisch) in Wien und Vorstandsmitglied von UNIVERSITAS.



Die Jubilarin Dr. Mary Snell-Hornby

wenig. Gerade die schönen Naturbilder unterstrichen den Tenor seiner Rede trefflich – man lauschte dem Translationswissenschaftler, der seine Zuhörer mit perfekten Landschaftsbildern verwöhnte.

Michaela Wolf von der Universität Graz präsentierte einige Aspekte aus ihrer noch unveröffentlichten Habilitationsschrift zum Thema „Die plurilinguale Seele Kakanien. Übersetzung als Beitrag der Konstruktion der Kulturen“. Sie präsentierte nicht nur mühsam zusammengesuchte Statistiken über die Gesamtzahl der Übersetzungen in den Jahren 1848 bis 1918 (die ab 1880 einen rasanten Aufschwung genommen hatten und dann durch den Weltkrieg wieder „abklagen“) sowie über die Nationalitäten der Habsburgermonarchie an Hand der Cisleithanischen Volkszählung 1868, sondern wies darauf hin, dass die Kultur der kakanischen Völker in starkem Ausmaß durch Dienstboten, die in das deutschsprachige Gebiet eingewandert waren, getragen worden war, und dass jene, die sich der Kenntnis mehrerer Sprachen berühmen konnten, im Grunde genommen stets am Übersetzen waren, was und mit wem auch immer sie gerade sprachen.

Der Zentrumsleiter Gerhard Budin ließ der scheidenden Wissenschaftlerin gesundheitsbedingt durch Lektorin Trubel seine Grüße ausrichten, der Vizerektor der Universität Wien Ar-

thur Mettinger erwähnte in seiner freien Rede die Notwendigkeit, das Potenzial des ZTW zu nutzen und appellierte an die Nachfolger, die Leistungen, die am Institut erbracht werden, doch fächerübergreifend zu verwerten und dadurch aufzuwerten.

Susan Bassnett vom Centre for Translation and Comparative Cultural Studies, University of Warwick, erzählte auf Englisch aus Mary Snell-Hornbys Leben und Wirken und wies auf das von Letzterer an ihrer Universität eingerichtete Stipendium hin, durch das besonders talentierten nicht-britischen Ph.D.-StudentInnen finanziell unterstützt werden.

Klaus Kaindl verlas einige der Grußbotschaften namhafter TranslationswissenschaftlerInnen, die nicht persönlich anwesend waren, und berichtete von seinen ersten Begegnungen mit Snell-Hornby, die bei ihm – ebenso wie bei dem kurz moderierenden Franz Pöchhacker – besonders erfolgreich war, was die Verwissenschaftlichung der Translationsstudien am ZTW, vormals Institut für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Universität Wien, betrifft.

Brigitte Narr überreichte Frau Snell-Hornby mit anerkennenden Worten für deren unermüdliche Pioniertätigkeit das erste gebundene Exemplar des Sammelbandes „Translationswissenschaft in Wendezeiten“, das von der Autorin an Hand einer Power-Point-Präsentation vorgestellt wurde, in der nach einer spontanen Lobrede auf Mira Kadrić auch das Wirken des langjährigen Institutsleiters Viktor Petioky († 2007) und die unterstützende Tätigkeit des Rektors Alfred Ebenbauer († 2007) gewürdigt wurden. Dieser Publikation ist eine eigene Rezension in dieser Ausgabe gewidmet.

Mary Snell-Hornby beschloss den akademischen Teil der Veranstaltung, der Tags darauf ein privater Schiffsausflug unter dem Motto „traduce-re navem“ folgte, mit einem Lob für den seit Jahrzehnten stets im Hintergrund wirkenden Techniker des Institutes, Gilbert Valeriano (der auch Kameramann der Filmausschnitte war, die Frau Snell-Hornby zur Illustration historischer Augenblicke im Laufe ihres Tätigkeit am Institut/Zentrum vorspielen ließ), und in bewegender Weise mit einem von Netrebko und Villazón gesungenen Duett aus Rigoletto: „Addio – addio“.

DIE LUST AM ÜBERSETZEN IM KREIS DER DEUTSCHEN ROMANTIK - EINE HOMMAGE

Werner Heidermann

Gekürzte Fassung eines Vortrags vom 27. Juni 2008 am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien aus Anlass der Emeritierung von Univ.-Prof. Dr. Mary Snell-Hornby.

Die Lust am Übersetzen war und ist nicht immer und nicht überall gleichermaßen ausgeprägt. Ganz besonders ausgeprägt war sie im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert im deutschen Sprachraum. Von Lust sprach Friedrich Schleiermacher, und bei Novalis ist von einem „Hang“ des Übersetzens die Rede und etwas später sogar vom „Trieb“. Deutliche Worte in einer ausdrucksstarken Zeit; die Stelle im Zusammenhang lautet so:

„Solange wir Deutschen übersetzen, so national dieser Hang des Übersetzens ist, indem es fast keinen deutschen Schriftsteller von Bedeutung giebt – der nicht übersetzt hätte, und warlich darauf soviel sich einbildet, als auf Originalwerke, so scheint man doch über nichts unbelehrter zu seyn, als über das Übersetzen. Bey uns kann es zur Wissenschaft und zur Kunst werden.“¹

Im selben Brief an den Shakespeare-Übersetzer August Wilhelm Schlegel schreibt derselbe Novalis: „Man übersetzt aus ächter Liebe zum Schönen und zur vaterländischen Literatur.“² Dass das Vaterländische anders verstanden wurde als wir es heute missverstehen müssen, machte Novalis so deutlich: „Deutschheit ist Kosmopolitismus mit der kräftigsten Individualität gemischt.“³ Wer von Übersetzung redet, redet nie n u r von Übersetzung.

In vier Momenten will ich mich mit dem mir gestellten Thema befassen: zunächst geht es um die Lust im allgemeinen, danach um die konkretere Lust, nämlich die, Shakespeare ins Deutsche zu spedieren; drittens um die „schlechthinnige“ Lust an der Übersetzungstheorie; viertens und schließlich wird es um die Frage gehen, inwiefern Lust immer auch Nicht-Lust ist, um Ansichten Wilhelm von Humboldts also.

Es war bei der Vorbereitung meiner Ausführun-



© theflame112/flickr.com

gen sehr hilfreich, dass es bereits eine Ausstellung zum Vortrag gegeben hat – und zu dieser Ausstellung einen Katalog. „Weltliteratur – Die Lust am Übersetzen im Jahrhundert Goethes“ war 1982 der Titel der Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach.

Es mag aus heutiger Sicht wenig charmant klingen, die Übersetzungswissenschaft in einem Atemzug ausgerechnet mit der Altertumswissenschaft zu nennen. Genau das jedoch tut Friedrich Schleiermacher 1814, wenn er schreibt: „so gewiß es eine Altertumswissenschaft gibt, so gewiß muß es auch eine Übersetzungswissenschaft geben.“

Und nichts hätte seiner Forderung mehr Nachdruck verliehen als eben diese Parallele zur seinerzeit höchst renommierten Archäologie. Altertumswissenschaft, das war zum Beispiel Winckelmann – und Winckelmann ist der Gelehrte, dem Mme. de Staël in ihrem Aufsehen erregenden Deutschland-Buch „eine innere Glut“⁴ attestierte.

Dieser „inneren Glut“, einer „engagierten Leidenschaft“⁵, dieser Mischung aus Entdeckertum, Neugier und Wissbegier begegnen wir auch

¹ Tgahrt, Reinhard u. a.: Weltliteratur – Die Lust am Übersetzen im Jahrhundert Goethes. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Kösel-Verlag, München 1982, S. 150.

² Tgahrt 150

³ Tgahrt 150

⁴ Madame de Staël: Über Deutschland. Vollständige Ausgabe. Insel Verlag, Frankfurt am Main 1985, S. 160.

⁵ Tgahrt 7

Sprache und Leben sind ein und dasselbe

bei den Protagonisten dieser „Blütezeit der deutschen Übersetzungskunst“, wie Jörn Albrecht⁶ die Zeit zwischen 1750 und 1850 nennt.

„Die Kunst des Übersetzens ist in Deutschland weiter gediehen als in irgendeinem andern europäischen Dialekte“⁷, urteilt die erwähnte Mme. de Staël, übrigens im Kapitel „Über den Stil und die Verkunst in der deutschen Sprache“⁸, in dem sie, pointiert zwar, sachlich aber ganz falsch, festhält, was viele von Ihnen auch schon mehr als einmal vermutet haben, nämlich: „... es bedarf nur eines sehr geringen Studiums, um Italienisch oder Englisch zu lernen, das Deutsche dagegen ist eine Wissenschaft.“⁹

Die Forderung nach einer neuen wissenschaftlichen Disziplin lässt sich im Rückblick nicht selten mit scheinbar naiven Provokationen in Verbindung bringen. Nachdem er in seinem berühmten gewordenen Akademie-Vortrag „Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens“¹⁰ über die „Kunst des Verstehens“¹¹ und über das Wesen der Sprachverschiedenheit gesprochen hat, fasst Schleiermacher seine Position zusammen und fragt: „Erscheint nicht das Übersetzen, so betrachtet, als ein „thörichtes Unternehmen?“¹²

So wird, wie Heide Pohling es in ihrer „Geschichte der Übersetzung“¹³ sagt, „das Übersetzen erstmalig zum Problem in einer Weise, daß es sich selbst in Frage stellt.“¹⁴

Aus dem in erkenntnistheoretischer Sicht „thörichtes Unternehmen“ wird gleichwohl ein Übersetzungsboom. Voß übersetzt aus dem Griechischen und dem Lateinischen, August Wilhelm Schlegel aus dem Englischen, Italienischen, Spanischen ins Deutsche – und aus dem Sanskrit ins Lateinische.

Das Personenregister des Marbach-Katalogs verzeichnet geschätzte 1.600 Namen. Wenig Bekannte übersetzen Bekannte, Bekannte übersetzen weniger Bekannte. Ganz Große übersetzen ganz Große: Schiller Racine, Goethe Corneille, Voß Homer, Schlegel Shakespeare.

Viele übersetzen einen, zum Beispiel Lessing, Goethe, Engel und Carl Friedrich Cramer Diderot. Einer übersetzt viele – manchmal zu viele, was dann die Verwunderung eines Zeitgenossen erregt, der mit spitzer Zunge die Arbeit von Voß ironisiert:

*„Es ist mir immer aufgefallen, wie ein bloßer Sprachkünstler erwägen kann, so ganz verschiedenartige Dichter, wie Homer, Aristophanes, Virgil, Ovid, Tibullus und Shakespear, zu übersetzen. Dazu gehört ja eigentlich mehr Genie, als alle diese Männer zusammen gehabt haben.“*¹⁵

Übersetzen wurde bereits verstanden als „die Kunst[,] die Geister der Sprachen in einander aufzulösen“¹⁶, und wie lebendig es überhaupt zugeht, sehen wir an der Bemerkung Schleiermachers, nach der „die Völker durcheinander laufen in dieser Zeit, auf eine Weise die man sonst weniger kannte, so ist überall Markt“¹⁷. Wir denken hier zwangsläufig an das G-Wort.

Überall ist Markt heißt auch: überall ist Bewegung. Begegnung ist möglich, Handel ist möglich, Reisen ist (wenn auch nur wenigen) möglich. Mit der schnellsten Postkutsche ist man von Wien aus in drei Tagen in Prag.

Die Übersetzer der hier dargestellten Epoche waren Gelehrte, die eben auch übersetzt haben. Im Hauptberuf waren sie (wie noch heute) beneidete Universitätsprofessoren oder aber bemitleidete Hauslehrer, Theologen wie Schleiermacher, Kurzzeit-Diplomaten wie Wilhelm von Humboldt – oder ganz einfach, wie im Fall Goethes, Genies.

Goethe wusste selbstverständlich auch Kluges zur Übersetzung beizutragen; das Weitestreichende allerdings dessen, was er indirekt zur bis heute relevanten Diskussion beisteuern kann, ist wohl seine Warnung davor, Toleranz mit Gleichgültigkeit zu verwechseln. Wie oft ist nicht in übersetzungstheoretischen Texten die Übersetzung stereotyp auch als Ausdruck von Toleranz ausgegeben worden. Zu kurz gedacht: Es fühlt sich noch immer gründlich überlegen, wer bloß toleriert. Goethe unübertrefflich: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“¹⁸ Wer von Übersetzung redet, redet eben nie nur von Übersetzung.

⁶ Albrecht, Jörn: Literarische Übersetzung. Geschichte, Theorie, kulturelle Wirkung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1998, S. 328.

⁷ Madame de Staël 174

⁸ Tgahrt 171

⁹ Tgahrt 173

¹⁰ Schleiermacher wird nach der brasilianischen Ausgabe zitiert. Heidermann, Werner (Hrsg.): Clássicos da Teoria da Tradução. Antologia bilingüe, vol. 1: alemão-português. Universidade Federal de Santa Catarina, Florianópolis 2001.

¹¹ Schleiermacher 38

¹² Schleiermacher 40

¹³ Pohling, Heide: Zur Geschichte der Übersetzung. In: Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen III/IV (1971): Studien zur Übersetzungswissenschaft. Leipzig: Enzyklopädie, 125-162. Seitenzahl CD-ROM Leipzig.

¹⁴ Pohling 37

¹⁵ Tgahrt 226f.

¹⁶ Schleiermacher 80

¹⁷ Schleiermacher 70

¹⁸ Goethe: Maximen und Reflexionen

„Übersetzen“, sagt Novalis, „ist so gut [wie] dichten, als eigene Werke zu stande bringen – und schwerer, seltner.“¹⁹ Es gab eine Beziehung von literarischer Produktion und translatorischer Aufbruchstimmung. Viel später beschrieb Ezra Pound dieses Verhältnis so: „Ein großes Zeitalter der Literatur ist vielleicht immer ein großes Zeitalter der Übersetzung.“²⁰

Ein zentrales Übersetzungsereignis der uns hier interessierenden Epoche ist die Entdeckung Shakespeares für das deutsche Lese- und Theaterpublikum. Aus der Lust am Übersetzen wird die Lust am Wiederübersetzen. Ein Ringen um Vollkommenheit setzt ein und erstreckt sich über beinahe ein Jahrhundert. Um 1755 nämlich lernt Christoph Martin Wieland die Dramen Shakespeares kennen. Wieland lässt sich auf das „Abenteuer“ ein, das dramatische Werk insgesamt zu übersetzen. Seinen Briefen entnehmen wir, wie nahe sich dabei Lust und Leiden kommen, Befriedigung und Verzweiflung:

*„Ich habe eine ziemliche Vorstellung von den Schwierigkeiten gehabt, aber in der That mir nicht den zehnten Theil der Mühe vorgestellt, die ich nunmehr erfahre. Ich glaube nicht daß irgend eine Art von gelehrter Arbeit der Galeeren-Sclaven-Arbeit ähnlicher sey als diese.“*²¹

Und auch Substantielles zur Übersetzungstheorie brachte Wieland präzise auf den Punkt: „Shakespear ist an tausend Orten in seiner eigenen Sprache hart, steif, schwülstig, schielend; so ist es auch in der Uebersetzung, denn man wollte ihn den Deutschen so bekannt machen wie er ist. ... Sobald man ihn verschönern wollte, würde er aufhören Shakespear zu seyn.“²² Als „schielend“, als „wäßrig und schielend“ wird interessanterweise Lessing ein Jahr später (1767) im Achten Stück der Hamburgischen Dramaturgie eine misslungene Übersetzung bezeichnen.

Shakespeare - das ist nicht einfach eine Übersetzung mehr; diese Übersetzung ist von epochaler Bedeutung. Walter Benjamin sagt das so: „Neben der Shakespeareübersetzung ist die bleibende dichterische Leistung der Romantik die Eroberung der romanischen Kunstformen für die deutsche Literatur gewesen.“²³ Wir sprechen über die Phase des Umbruchs vom Klassischen zum Romantischen, vom Naiven zum Sentimentalen, das Bedürfnis nach Reflektion macht

sich breit, Kritik verschafft sich Raum. Die sich konsolidierende Lust am Übersetzen geht einher mit der sich entfaltenden Lust am Besserwissen. Die Blütezeit der Übersetzung wird zu einer Blütezeit der literarischen Rezension; und diese beginnt nicht erst mit *Athenäum* und der Institution einer romantischen Reflektionsbewegung, sondern bereits mit Wieland und seiner Shakespeare-Übersetzung.

Wo Wielands Übersetzung sich tatsächlich als begrenzt erwiesen hatte, da setzte Johann Joachim Eschenburg ein, der erste Profi sozusagen mit philologischer Infrastruktur – und auch mit einer als „besser“ geltenden englischen Shakespeare-Ausgabe. So philologisch die neue Herangehensweise, so fatal steif wurde denn auch die Übersetzung. Ein sperriger Kommentar anstelle einer fließenden Übersetzung: Das konnte das letzte Wort nicht sein!

Eschenburg feilt noch an den letzten Fußnoten, als ein anderer längst *seinen* Shakespeare in Angriff genommen hat: August Wilhelm Schlegel. Auch ihn allerdings strapaziert Shakespeare: „Überhaupt geht es mir seltsam mit diesem gebenedeyten Shakespeare; ich kann ihn weder aufgeben, noch zum Ende fördern.“²⁴

Dieses Ende sollte sich denn auch erst 1833 mit dem Abschluss der Übertragung einstellen: in Gang gesetzt von Schlegel und fortgesetzt, ergänzt und erläutert von Ludwig Tieck.

Die Geschichte einer Übersetzung ist immer auch die Geschichte des Umgangs von Menschen miteinander. Auch was die kleinen Skandale am Rande betrifft, so ist der Fall „Shakespeare“ ziemlich ergiebig:

- ein Verleger, der hinter dem Rücken des Übersetzers nachdruckt;
- ein Übersetzer (Eschenburg), der die Bemühungen seines Übersetzungskollegen (Schlegel) unerwähnt lässt;
- ein Schlegel, der sich über die „Tieckisierung“ seiner Übersetzung entsetzt;
- ein Tieck, der die Namen seiner Mitarbeiter, darunter den seiner Ehefrau, unterschlägt;
- vorlaute Rezensenten;
- beleidigte Rezensierte. Das ganz Unversum also dessen, was zusammen kommt, wo Lust im Spiel ist.

Eine Rezitation anstelle einer Textanalyse.

¹⁹ Tgahrt 150

²⁰ Hans Hennecke: Übersetzung im Dienste der Weltliteratur. In: Akzente – Zeitschrift für Dichtung, hrsg. Von Walter Höllerer und Hans Bender, 4. Jahrgang 1957, S. 167.

²¹ Tgahrt 135f.

²² Tgahrt 137

²³ Walter Benjamin: Abhandlungen. Gesammelte Schriften Band I-1, hrsg. Von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1991, S. 76.

²⁴ Tgahrt 149

Ich präsentiere Ihnen (ganz undramatisch) das Sonett XVIII, und zwar mit der Anweisung Herders: „bei Leibe horchen Sie nur auf Ton und nicht auf Worte“!²⁵ Als Aussage dieses Sonetts ist von kompetenter Seite einmal genannt worden die „Transzendierung eines Objektes durch die Kunst“²⁶. Und das Allerwichtigste: Achten Sie bitte auf die Stimme!

Der Übersetzer schlechthin war Johann Heinrich Voß, bekannt als Verteidiger des Hexameters unter allen übersetzerischen Umständen und bekannt für seine Vergil-, Horaz-, Ovid-Übertragungen – und letztlich der Homer-Eindeutscher überhaupt.

Gänzlich unerwähnt bleiben kann ebenfalls nicht Ossian. Wohlan denn, statt Theorie allerdings ein Textauszug: „Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt“, so Werther in seinem Brief vom 12. Oktober; und weiter: „Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt. Zu wandern über die Heide, umsaust vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt.“²⁷

Anstelle entsprechender Würdigungen stelle ich in aller Kürze die Frage, wieso die Lust am Übersetzen nicht auch anderswo am Werk war – und denke (zufällig) an das Brasilien von vor ziemlich genau 200 Jahren.

1808. In Berlin erscheinen „Des Sophokles Tragödien“; Goethe trifft Napoleon und versetzt Mme. de Staël bei ihrem zweiten Besuch in Weimar; Friedrich Schlegel konvertiert zum Katholizismus und tritt in den österreichischen Staatsdienst ein; sein älterer Bruder hält in Wien berühmte „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur“ (die Einlassgebühr übrigens betrug 25 Thaler); Wien ist Metropole mit 247.000 Einwohnern (New York zum Vergleich: 60.000); Schleiermacher übersetzt Platon, das Brockhaus-Konversationslexikon erscheint. Und (...) in Rio de Janeiro (...) wird die erste Druckerei Brasiliens in Betrieb genommen. In den ersten drei Jahrhunderten der kolonialen Geschichte waren Druckereien und Verlage ebenso verboten wie Universitäten. Das Programm des portugiesischen Absolutismus war eben nicht die Verbreitung von Bildung, sondern die Verschiffung von Gold. José Paulo Paes, brasilianischer Autor

und Übersetzer, weist nach, wie in diesem Zusammenhang „fremdes Gedankengut“ gestört hätte und wie logisch die Inexistenz von Übersetzungen sein kann, die ja als solche bereits subversiv sind. Erst 1808 die erste Druckerei, ein denkwürdiges Datum, das zahllose und bis heute wirkende Verspätungen, Verzögerungen, Versäumnisse erklärt.

Ich komme zum dritten Aspekt meiner Ausführungen, ich komme zu Friedrich Schleiermacher und seinem Vortragstext „Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens“ aus dem Jahr 1813. Gehalten hat Schleiermacher seine Rede in der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Ich gehe etwas detaillierter auf den Vortrag ein, auch weil er oft erwähnt, aber nur wenig gelesen und noch weniger bis zu Ende gelesen wird.

Dem Vortrag beigewohnt haben übrigens lediglich sieben Zuhörer; keiner von ihnen ist vorher oder später translatorisch auffällig geworden.²⁸ Der Lust am Übersetzen entsprach also die Lust, einen Vortrag darüber zu hören, noch nicht.

Bekannt ist der Schleiermacher-Text durch seine pointierende Gegenüberstellung der zwei als wesentlich aufgefassten Übersetzungsmaximen: „Entweder der Übersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen.“²⁹ So eingängig diese Stelle ist, so oft wird sie missverstanden. Vielleicht liegt das an Schleiermachers argumentativem Hin und Her. Wer den Text zu Ende liest, wird vom Autor nicht im Unklaren darüber gelassen, welche Methode seiner Meinung nach die zweckmäßigste und die eigentlich allein gültige ist: Es ist die erste!

Die zweite Methode, die Schleiermacher nur in ganz bestimmten Zusammenhängen für zulässig hält, hat mit Lust nichts zu tun, sondern ist nach ihm „das Werk der Lüsterheit und des Uebermuthes“³⁰. Unabhängig von der Frage, ob die aus dem Schleiermacher-Vortrag abgeleiteten Konzepte der „*Verfremdung*“ und „*Entfremdung*“, der „*foreignization*“ und „*domestication*“ besonders zweckdienlich sind, ist die Reflexion des Hermeneutikers Schleiermacher bestechend umfassend. Und wenn er sagt, dass durch die Übertragung von einer Sprache

²⁵ Tgahrt 114

²⁶ Snell, Mary: Vom Lesen zum Interpretieren am Beispiel englischer Lyrik. Hueber Verlag, München 1972. An dieser Stelle wurde das Sonett XVIII eingespielt, rezitiert von Mary Snell.

²⁷ Goethe: Die Leiden des jungen Werther, Insel Band 4, S. 74.

²⁸ Die Namen sollen aus Gründen der philologischen Pietät einmal öffentlich genannt werden: Karl Abraham Gerhard, Paul Erman, Karl Asmund Rudolphie, Abel Burja, Johann Georg Tralles, Louis Friedrich Ancillon, Ludwig Ideler.

²⁹ Schleiermacher 44

³⁰ Schleiermacher 80

in eine andere „Menschen in Berührung kommen können, welche ursprünglich vielleicht um den Durchmesser der Erde von einander entfernt sind“³¹, dann ist das vielleicht eine der schönsten Stellenbeschreibungen für diejenigen unter Ihnen, die als ÜbersetzerInnen und/oder DolmetscherInnen arbeiten oder bald arbeiten werden: „Menschen in Berührung [bringen], welche ursprünglich vielleicht um den Durchmesser der Erde von einander entfernt sind“.

Schleiermacher unterscheidet zwischen Übersetzen und Dolmetschen – allerdings in einer ziemlich snobistischen Weise. Die Textstellen zum Dolmetschen überlesen die Dolmetscher unter Ihnen am besten, und die Diplomaten unter Ihnen sollten auf keinen Fall lesen, was Schleiermacher gegen Ende seiner Rede über die „Welt- und Hofleute“³² sagt.

Schleiermachers Rede fällt mitten in die Zeit seiner Übersetzungen der Dialoge Platons, die zwischen 1804 und 1828 erschienen. Das Platon-Projekt war Friedrich Schlegels Idee, der es dann bei der Idee beließ, während Schleiermacher die Idee zwei Jahrzehnte lang und neben anderen Vollzeitbeschäftigungen in die Tat umsetzte. Die Platon-Übersetzung kann so schlecht nicht sein, bis Mai 2008 hat allein der Rowohlt-Verlag 950.000 Exemplare verkauft.

Sprachwissenschaftliche Grundweisheiten bindet Schleiermacher in seinen Vortrag ein, wie zum Beispiel die, „daß keinem einzigen Wort in einer Sprache eins in einer andern genau entspricht, keine Beugungsweise der einen genau dieselbe Mannigfaltigkeit von Verhältnißfällen zusammenfaßt, wie irgend eine in einer andern“³³. An dem doppelt gesetzten Wörtchen „genau“ hängt hier sehr viel; Schleiermacher leugnet ja nicht das Verstehen und das Übersetzen; er weist auf die Nicht-Selbstverständlichkeit seines Funktionierens hin.

Ganze translationswissenschaftliche Monographien umfassen kurze Äußerungen Schleiermachers, wenn er beispielsweise postuliert, dass der Übersetzer „im Ganzen“ erreichen soll, „was er nicht in jedem einzelnen Falle zu erreichen vermag“³⁴.

Das größte Problem des Übersetzers sieht Schleiermacher in dem, was er den „wunderbarste[n] Stand der Erniedrigung“³⁵ nennt. Er meint hier

das, was, wie erwähnt, Wieland im Zusammenhang mit Shakespeare angedeutet hatte – das Leiden des Übersetzers, der etwas viel eleganter zum Ausdruck bringen möchte, als es das Original hergibt und als es sein Auftrag erlaubt. Dieser „wunderbarste Stand der Erniedrigung“ ist eines Ihrer (künftigen) Berufsrisiken.

Mitten in seinem Vortrag wird Schleiermacher linguistisch tief, dort, wo er sagt, „daß wesentlich und innerlich Gedanke und Ausdruck ganz dasselbe sind“³⁶, dort, wo er „die bildende Kraft der Sprache“³⁷ ins Spiel bringt, dort also, wo er zu erkennen gibt, wie sehr verbunden er seinem zeitweiligen Vorgesetzten Wilhelm von Humboldt ist.

Vier Monate vor Schleiermachers Rede hatte Goethe sich relativ ausführlich zum Thema Übersetzung geäußert, und zwar anlässlich des Todes Wielands – auch er sprach von zwei „Übersetzungsmaximen“. Und drei Jahre nach Schleiermachers Akademie-Vortrag schreibt Wilhelm von Humboldt zum Thema, in der Einleitung zu seiner Agamemnon-Übersetzung, die ihn immerhin rund 20 Jahre lang in Anspruch genommen hatte.

Humboldt, bekannt für seine mäandernde Beweisführung und seinen gewöhnungsbedürftigen Stil, schreibt relativ klar, wo es um Übersetzung geht: „Eine Uebersetzung kann und soll kein Commentar seyn.“³⁸

Und er schreibt, was Sie, künftige Übersetzerinnen und Übersetzer, in Ihrem beruflichen Selbstverständnis stärken sollte:

„Das Uebersetzen und gerade der Dichter ist vielmehr eine der nothwendigsten Arbeiten in einer Literatur, [und zwar] vorzüglich, zur Erweiterung der Bedeutsamkeit und der Ausdrucksfähigkeit der eignen Sprache.“³⁹

Humboldts Beitrag auch zur Übersetzungstheorie wird wohl bis heute eher unterschätzt. Humboldt betrachtet das Übersetzen eigentlich nur als einen Sonderfall des ganz alltäglichen Nicht-Verstehens. Nur, dass er dieses Nicht-Verstehen besser als andere reflektiert. „Alles Verstehen ist [daher] immer zugleich ein Nicht-Verstehen.“, heißt es in seiner Arbeit „Natur und Beschaffenheit der Sprache überhaupt“.

Kommunizieren, Verstehen, Übersetzen funkti-

³¹ Schleiermacher 26

³² Schleiermacher 70 Denn wer wird es unsern Welt- und Hofleuten absprechen, daß was sie lebenswürdiges in fremden Zungen über ihre Lippen bringen, sie auch gleich in derselben Sprache gedacht und nicht etwa aus dem armen Deutsch erst innerlich übersezt haben? und wie es ihr Ruhm ist, diese Süßigkeiten und Feinheiten in vielen Sprachen gleich gut sagen zu können, so denken sie sie auch gewiß in allen mit gleicher Leichtigkeit, und jeder wird auch vom andern recht gut wissen, wie er eben das was er jezt auf französisch gesagt hat auf italiänisch würde gesagt haben. Allein diese Reden sind auch freilich nicht aus dem Gebiet, wo die Gedanken kräftig aus der tiefen Wurzel einer eigenthümlichen Sprache hervortreiben, sondern wie die Kresse, die ein künstlicher Mann ohne alle Erde auf dem weißen Tuche wachsen macht. Diese Reden sind weder der heilige Ernst der Sprache, noch das schöne wohlgemessene Spiel derselben (...)

³³ Schleiermacher 34

³⁴ Schleiermacher 52

³⁵ Schleiermacher 56

³⁶ Schleiermacher 66

³⁷ Schleiermacher 66

³⁸ Clássicos da Teoria da Tradução 98

³⁹ Clássicos da Teoria da Tradução 92

Werner Heidermann hat in Münster/Westfalen studiert und promoviert, sein Referendariat als Gymnasiallehrer in Gummersbach abgelegt, hat zwei Jahre lang als mitreisender Circuslehrer gearbeitet, Kulturarbeit in der Stadt Leverkusen organisiert, war als DAAD-Lektor an der University of Jordan in Amman tätig. Seit 1996 ist er als Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universidade Federal de Santa Catarina beschäftigt, wo er im Rahmen der Postgraduierung u. a. auch Übersetzungstheorie lehrt.

onieren nicht deshalb, weil die Sprache perfekt wäre oder die Sprachen; Kommunizieren, Verstehen, Übersetzen funktionieren - im Gegenteil - aufgrund ihrer maßvollen Imperfektion. Wäre alles konkret und sprachlich bestimmt, liefen wir zeigend durch eine Welt von Gegenständen. Wäre alles noch vager als es ist, verlören wir uns in der Abstraktion. Das ganz genau richtige Maß an Bestimmtheit und Unbestimmtheit ist das Geniale an der Sprache, das Geniale an allen Sprachen, ist das, was uns über das Nicht-Verstehen immerhin zur Illusion eines Verstehens bringt.

Es ist mehrfach darauf hingewiesen worden, dass Humboldts berühmtester Satz, der über *Ergon* und *Energeia* immer wieder hauptsächlich in Festreden genannt wird. Ich werde diese Festtagsfalle meiden - und von der *Inneren Sprachform* werde ich schon gar nicht reden!

Ich werde nicht einmal auf die Unterscheidung Humboldts zwischen dem Fremden und der Fremdheit eingehen, Elemente, deren erstes erwünscht, deren zweites zu vermeiden sei.

Humboldts sprachphilosophisches Werk ist überhaupt viel zu umfassend, um es auf die gängigsten aphorismengleichen Weisheiten zu reduzieren. Und dabei hielt er selbst von seiner Arbeit wenig. Zitat (1825): „Mir wird es immer unmöglich bleiben, viel drucken zu lassen. Ich schreibe zum Druck zu zögernd und langsam, und mache nicht bloss zu dem, was ich schreibe, oft übermässig grosse Vorstudien, sondern oft auch Vorstudien zu Arbeiten, die ich nie mache, oder die nie erscheinen, so dass auch von den Vorarbeiten Niemand etwas erfährt.“⁴⁰ Kein Mann also für die Wissensbilanz! Sympathisch dennoch der zeitungemäße Umgang mit dem Selbstzweifel – nicht schlecht auch für jemand, der bereits eine Universität gegründet hat, der der Vertreter Preußens beim Wiener Kongress war, jemand, vor dem der russische Zar sich dem Vernehmen nach immer ein wenig gefürchtet hat.⁴¹

Zumindest einen Seelenverwandten hatte Wilhelm von Humboldt übrigens in Brasilien. 1825, Humboldt schreibt den Brief, aus dem das obige Zitat stammt - schon fünf Jahre zuvor hat er sich aus Politik und Diplomatie zurückgezogen, 1825 wird in Rio de Janeiro Dom Pedro II. geboren, der im Alter von sechs Jahren zum Kai-

ser ernannt wird und dieses Amt bis zu seinem Sturz 1889 bekleiden wird. Dom Pedro II. ist zeitlebens so widerwillig Kaiser wie Humboldt für kurze Zeit Minister. Beide erscheinen zumindest im historiografischen Rückblick als linksch, schüchtern, verklemmt; beide gelten als hoch gebildet und liberal. Was José Murilo de Carvalho über Dom Pedro II. schreibt, gilt wohl auch für Humboldt, nämlich „von beinahe allen respektiert, von fast niemandem geliebt“⁴². Und beide verschreiben sich im Alter dem Studium von Sprachen. Humboldts Sprachkenntnisse und -studien sind Legion, aber auch Dom Pedros Studien gehen weit über laienhaftes Fremdsprachenlernen hinaus. Ständiger Begleiter im europäischen Exil wird sein deutscher Sanskrit- und Arabisch-Lehrer Christian Friedrich Seybold. Dom Pedro übersetzte aus dem Griechischen, Hebräischen, Französischen, Italienischen, Englischen – und aus dem Arabischen übertrug er die „Märchen aus 1001 Nacht“. Der Funke der Lust am Übersetzen war übergesprungen. Die beiden, Humboldt und Dom Pedro II., hätten sich - nach allem, was wir wissen - glänzend nicht verstanden.

Soviel, meine Damen und Herren, zur Lust am Übersetzen. Soviel zur Frage nach dem Woher der Translationswissenschaft. Soviel zu den Schlegels und Schleiermachers, den Tiecks und Humboldts dieser Welt.

Näher allerdings als alle diese Gelehrten ist uns eine große Lehrerin, eine große Wissenschaftlerin, eine große Freundin, die 200 Jahre nach jenen ihren ganz außergewöhnlichen Beitrag geleistet hat und leistet zu der Frage, was denn nun die Übersetzung im Innersten zusammenhält. Ich gratuliere Mary Snell-Hornby ganz herzlich, und zwar mit dem vielleicht Besten, was jemals in Brasilien über die Sprache geschrieben worden ist, und zwar von dem Schriftsteller João Guimarães Rosa:

„Sprache und Leben sind ein und dasselbe. Wer aus der Sprache nicht den Spiegel seiner Persönlichkeit macht, der lebt nicht; und wie das Leben ein beständiges Fließen darstellt, so muss sich auch die Sprache dauernd wandeln. [Das bedeutet, dass ich als Schriftsteller mir über jedes Wort Rechenschaft ablegen und jedes Wort solange abwägen muss, bis es aufs Neue zu Leben wird.] Die Sprache ist das einzige Tor zur Unendlichkeit, allerdings verschüttet unter einem Berg von Asche.“

⁴⁰ Wilhelm Von Humboldt, Bd. 5, S. 460.

⁴¹ Daniel Kehlmann: Die Vermessung der Welt

⁴² Carvalho, José Murilo de: D. Pedro II. Companhia das Letras, São Paulo 2007, S. 10.

LINGUISTISCH-SEMIOTISCHES ANALYSEVERFAHREN FÜR LITERARISCHE AUSGANGSTEXTE UND SEINE ANWENDBARKEIT IN DER ÜBERSETZERAUSBILDUNG UND BEI DER ÜBERSETZUNGSKRITIK

Alena Petrova

Die Idee und die Motivation zu dem vorliegenden Thema bekam ich vom Prof. Zybatow, als er mir bald nach der Aufnahme meiner Tätigkeit in Innsbruck anbot, meine Kenntnisse in Literaturwissenschaft und Literaturtheorie in den Dienst der jungen Interdisziplin Translationswissenschaft zu stellen, und nach und nach aufzeigte, dass in den modernen Ansätzen und Theorien zum literarischen Übersetzen (=LÜ) – seltsamerweise – die Beschaffenheit und die prototypischen Charakteristika der literarischen / fiktionalen Texte so gut wie keine Rolle spielen und stattdessen, wie z.B. in der Skopostheorie, nur der Zweck der Translation thematisiert wird, obwohl für literarische, sprich für künstlerische Texte, eigentlich nicht der Zweck (der in literarischen Texten ohnehin kaum bestimmbar ist), sondern vor allem ihre künstlerische Form von erstrangiger Wichtigkeit ist. Deshalb hat er selbst zusätzlich zu den bekannten drei Kollerschen Kriterien noch zwei eigene translationsrelevante Kriterien für literarische Texte eingeführt, nämlich „sekundäre Strukturierung“ (vs. primäre Strukturierung in Fach- bzw. Sachtexten) und „künstlerische Rezeption“ (vs. Sprachverstehen in Fach- bzw. Sachtexten) (vgl. Zybatow 2008¹: 22-24). Dabei hob er hervor, dass bislang keine wissenschaftlich fundierte Theorie des literarischen Übersetzens vorliegt, die dem Übersetzer ein Instrumentarium zur Analyse und zum Verständnis des literarischen Textes – insbesondere im Hinblick auf seine sekundäre Strukturierung und die künstlerische Rezeption – an die Hand gibt. Nach der Durchsicht der einschlägigen Literatur zum LÜ sowie nach Gesprächen mit meinen KollegInnen, die das Literaturübersetzen praktizieren, und meinen StudentInnen, die sich dafür interessieren, hat sich mein Eindruck noch verstärkt, dass Übersetzer der schönen Literatur immer noch hauptsächlich intuitiv, sozusagen nur aus dem Bauch heraus, in ihrer Arbeit vorgehen. So verspürte ich die Motivation, diese greifbare translati-



Foto: © eelend/flickr.com

onswissenschaftliche Lücke dank meiner Vertrautheit mit literaturtheoretischen Fragen zu schließen und ein Modell zu entwickeln, das ich im Rahmen meines Habilitationsprojektes nun in groben Zügen ausgearbeitet und bereits an meinen Studierenden „erprobt“ habe. Es kann sowohl als eine Art Leitfaden für Literaturübersetzen in der Übersetzerbildung als auch zur Überprüfung der Qualität bereits bestehender Übersetzungen (also in der Übersetzungskritik) eingesetzt werden.

In Zybatow 2008 wird unter anderem darauf verwiesen, dass translationswissenschaftliche Theorien meist darunter leiden, nur bestimmte Seiten und Aspekte der Translation zu beleuchten und gleichzeitig andere auszublenden. Deshalb wird hier davon ausgegangen (Zybatow 2008: 19), dass „es drei grundlegende Fragen <gibt>, die jede Translationstheorie (und deshalb auch eine Theorie des literarischen Übersetzens) beantworten muss:

1. Wie versteht der Übersetzer/Dolmetscher den AT?
2. Wie übersetzt/dolmetscht er den Text aus der AS in die ZS? Welche Wissenssysteme wer-

¹ Zybatow, L.: Literaturübersetzung im Rahmen der Allgemeinen Translationstheorie. In: Pöckl, W. (Hg.): Im Brennpunkt: Literaturübersetzen. Frankfurt / Main 2008: 9-42.

Übersetzer der schönen Literatur übersetzen immer noch hauptsächlich intuitiv

den für diese Tätigkeit aktiviert und was für ein Entwicklungsstand ist für ein erfolgreiches Ausführen der Translation erforderlich?

3. Wie produziert der Übersetzer/Dolmetscher den ZT?“

Ich versuche in meinem Habilitationsprojekt (und etwas skizzenhaft auch in diesem Aufsatz) die Antworten auf die 1. und die 2. Frage zu geben, d.h. die Frage nach der „Beschaffenheit“ literarischer Texte und die Frage nach den für das Literaturübersetzen erforderlichen Wissenssystemen zu beantworten.

Gehen wir davon aus, dass „literarische Texte Zeichensysteme zweiter Ordnung“ sind (Schulte-Sasse / Werner 1977/1994²: 22), d.h. über primäre sprachliche und sekundäre poetische Strukturen verfügen, so gibt es zwei für das angemessene LÜ erforderlichen Wissenssysteme: 1) translationsrelevante Stilistik als linguistisches Basiswissen und 2) Literatur- bzw. Textsemiotik³ als poetisches Basiswissen.

Obwohl Semiotik (und vor allem Literatursemiotik) einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung einer Theorie des literarischen Übersetzens leisten könnte, scheint die Feststellung von W. Wills immer noch zuzutreffen, dass „Semiotik und Übersetzungswissenschaft bisher wenig Notiz voneinander genommen“ (1980⁴: 9) haben. Dabei ist eine der wichtigsten Leistungen der *Textsemiotik die Profilierung sprachlicher Kunstwerke* bzw. die Herausarbeitung des grundlegenden Unterschieds zwischen den Sach/Fach- und den literarischen Texten, der darin besteht, dass die Ersten nur auf primäre sprachliche Strukturen bauen, die Letzteren dagegen – neben den primären Strukturen – über eine sekundäre poetische Strukturierung verfügen (Lotman). Somit werden literarische Texte als Texte definiert, in welchen die poetische Funktion der Sprache, d.h. die Einstellung der Botschaft auf sich selbst, dominiert (Jacobson). Eine solche Einstellung auf sich selbst impliziert wiederum spezifische Ordnungsmuster sowohl auf Satz-

als auch auf der Textebene (Mikro- vs. Makrostrukturen), die insofern als sekundär gelten, als sie für die Übermittlung der Botschaft (einer kohärenten Aussage) nicht notwendig sind. Zu solchen, von den Vertretern der semiotischen Schule untersuchten, sekundären Kunstgriffen bzw. Verfahren, die den poetischen „Mehrwert“ vermitteln, gehören also poetische Synonymie, Alliteration, Assonanz, Anapher, Kookkurrenz, Metapher, Metonymie und weitere Tropen und Figuren (Lautfiguren, „grammatische Figuren“, rhetorische Figuren) im Mikrostrukturbereich sowie Einführung der zweitgradigen aktantiel- len Konfiguration (Erzähler & Co.), Komplizierungen im Grundaktantenmodell, Einführung von Parallelhandlungen oder Rahmenerzählungen sowie weitere Wiederholungen von Handlungssequenzen im Makrostrukturbereich. Alle diese Verfahren (=sekundäre Struktur) stellen eine Art Normabweichung (Jacobson) dar – entweder Abweichung vom „normalen“ Sprachgebrauch bei Mikrostrukturen oder von der einfachsten Erzählsituation bei Makrostrukturen. Alle Wiederholungserscheinungen⁵ auf beiden Ebenen sind als Normabweichungen anzusehen.⁶ Mit diesen poetischen Verfahren hängt die zweite, nicht weniger wichtige, Leistung semiotisch-strukturaler Ansätze zusammen, die man folgendermaßen auf den Punkt bringen kann: Sie sensibilisieren uns für das *Zusammenspiel beider Strukturen*, indem sie darauf hinweisen, dass beide Strukturen auf ein und dasselbe sprachliche Material zurückzuführen sind, und uns auch systematisch aufzeigen, aufgrund welcher semantischer und syntaktischer Operationen bzw. Transformationen das primäre sprachliche Material zu sekundären Strukturen umgeformt wird.

Wenn man also die wichtigsten semiotischen Begriffe zur Beschreibung der (poetischen) Textstrukturen mit dem linguistischen Beschreibungsinstrumentarium zusammenführt, so könnte ein Leitfaden zur translationsrelevanten Analyse literarischer Ausgangstexte, das ich im Folgenden linguistisch-semiotisches Analyseverfahren (=LSA) nennen werde, wie folgt aussehen:

² Schulte-Sasse, J. / Werner, R.: Einführung in die Literaturwissenschaft. München 1977/1994.

³ Die Standardwerke auf diesem Fachgebiet liefern semiotisch-strukturaler Ansätze von Lotman, Jacobson, Propp und Greimas (vgl. hierzu Keller, O. / Hafner, H.: Arbeitsbuch zur Textanalyse. Semiotische Strukturen, Modelle, Interpretationen. München 1986/1995.)

⁴ Wills, W.: Semiotik und Übersetzungswissenschaft. In: Wills, W.: Semiotik und Übersetzen. Tübingen: Narr 1980: 9-22.

⁵ Eine Ausnahme stellt dabei Isotopiebildung dar, die, wie gesagt, als primäres Ordnungsmuster auf Mikro- und Makroebene aufzufassen ist. Als sekundär gelten hier nur die jeweilige Ausprägung der Isotopienstruktur jedes Textes sowie Isotopiebrüche (das einmalige Auswählen des entgegengesetzten Gliedes einer semantischen Opposition, während im ganzen Text zuvor / sonst das andere Glied aktiviert wurde).

⁶ Darüber hinaus geben die Wiederholungserscheinungen auch Anhaltspunkte für das Systemhafte der Textkonstruktion. Deshalb erhebt Lotman das Wiederholungsprinzip zum Strukturprinzip der Dichtung überhaupt (vgl. hierzu Lotman, Ju.: Die Struktur literarischer Texte. München 1972/1993: 60) und Jacobson spricht in diesem Zusammenhang von der Dominante als der wichtigsten Komponente des Werks, die das Werk spezifiziert (vgl. hierzu Jacobson, R.: Poetik: ausgewählte Aufsätze 1921-1971. Frankfurt / Main 1979: 212).

I. Makrostrukturen (Textkonstitution)

1. Text-Lektüre, *Sujeterfassung*, Text- und evtl. Absatz-*Gliederung* mit der Zuordnung bestimmter Handlungsschritte bzw. Sinnabschnitte den entsprechenden Textsegmenten (Teilen / Kapiteln bzw. Akten / Szenen)
2. *Kompositorische* (Beschreibung, Bericht oder Erörterung) und *architektonische Redeformen* (Monolog und Dialog) sowie *Gattungsdominante*
3. *Aktantenstruktur* (Figuren bzw. Dramenpersonal), evtl. Merkmalhaltigkeit der Figurenrede
4. *Erzähler* (Anzahl, Typ, Redeart)

II. Mikrostrukturen (Satzebene)

1. *Phonetik / Klang* (Lautmalerei, Rhythmus und Klang, Lautfiguren usw.)
2. *Lexik* (stilistische Synonyme, Fraseologismen, Lexeme mit historischem Kolorit, Realia bzw. Fremdwörter, diverse Stilniveaus bzw. Sprachvarietäten, Fachwörter bzw. Lexeme fremder funktionaler Stile, Redewendungen mit emotionaler Färbung, Tropen usw.)
3. *Morphologie* (z.B. Nominalstil, praesens historicus, Numerus, archaische Formen als Stilmittel, grammatische Figuren usw.)
4. *Syntax* (Satzumfang, Hypo- oder Parataxe, Ellipsen, reduzierte oder expandierte Satzstruktur, Transposition der Satztypen, Änderungen in der Wortstellung, (a)syndetische Sätze, Proso-dik, rhetorische Figuren usw.)
5. *Graphische Stilmittel* (Interpunktion, Absatzgliederung, Textdesign, Schriftarten, Orthoepie usw.)

III. Richtwerte für die Übersetzungsnorm

1. Dominante *Isotopien* (einschl. expliziter Wiederholungen) mit evtl. Verteilung auf Textträger (Aktanten, Sujet, Raum-Zeit, Erzähler)
2. Das *Systemhafte* in der Textkonstitution (nach dem Prinzip der Wiederholung)
3. Die *sekundäre* Kodierung (nach dem Prinzip der Normabweichung)
4. Evtl. eine *zusätzliche Intention* des Autors (Ironie, Stilisierung, Verfremdung usw.).

Dieses Modell soll nicht in dem Sinne miss-

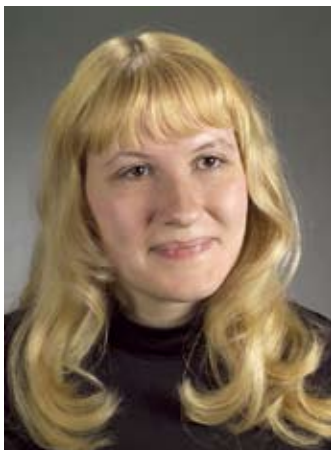
verstanden werden, dass alle hier angeführten Komponenten in jedem literarischen Text unbedingt vorkommen *müssen*.⁷ Man wird bei der Textanalyse verschiedener fiktiver Texte sicherlich feststellen, dass sie unterschiedliche „Komponenten“ aus dem LSA aufweisen; mehr noch: es wird kaum möglich sein, zwei Texte mit der gleichen Konstellation zu finden. Es ist hier also prinzipiell wichtig, dass LSA eher eine Zusammenstellung der Bereiche bzw. Ebenen darstellt, wo man die systematischen Normabweichungen (= sekundäre Struktur) finden *kann*. Diese einzelnen Struktur-Komponenten haben folglich einen universalen Charakter, d.h. sie sind in literarischen Werken sämtlicher (abendländischer) Nationalliteraturen auffindbar, auch wenn mit ungleicher Häufigkeit. Ihre Zusammenstellung im jeweiligen Text, d.h. die Ausprägung der gesamten sekundären Struktur jedes literarischen Textes, ist dagegen einmalig.

Hier wird eine (*per definitionem* nicht vollständige) Auswahl an häufig vorkommenden „Komponenten“ sekundärer Strukturen bzw. formellen (poetischen) Verfahren vereinfacht zusammengestellt:

Mikrostrukturen: umfassen Aussagen auf der Ebene eines Einzelsatzes	Makrostrukturen: haben einen satzübergreifenden Charakter und sind auf der Ebene der Textkonstitution anzusehen
Einheiten: Seme (= kleinste bedeutungstragende Elemente)	Einheiten: literarische Figuren
Primäre Ordnungsmuster: Isotopien (= Wiederholung eines in zwei verschiedenen Wörtern vorkommenden Sems)	
Sekundäre Ordnungsmuster: Tropen (z.B. Metapher), grammatische, rhetorische und Lautfiguren	Sekundäre Ordnungsmuster: Komplizierungen in der Grundaktenstruktur, Thematisierungen des Erzählers / Retardierungen (z.B. philosophische Erörterungen, „schmückende“ Beschreibungen), sich wiederholende Handlungssegmente (z.B. Parallelhandlungen im Drama, Rahmen-erzählungen), Erwartungsbrüche, Umstellung der „Erzählteile“, Zeitraffungen

Ferner stellt sich die berechtigte Frage bzgl. der *Hierarchie* der im LSA angeführten Komponenten: Sind z.B. die Umstellung der Erzählteile, das Vorhandensein eines Ich-Erzählers, die Psychologisierung des Raums, das Vorkommen einer Metapher, archaischer morphologischer Formen, des langen Satzes oder verschiedener Schriftarten als gleichwertig bei der Ermittlung der sekundären Struktur des jeweiligen literarischen Textes anzusehen? Die Antwort lautet: Nein. Entscheidend dabei ist, ob die sekundäre

⁷ Das macht einen prinzipiellen Unterschied zwischen den Textsorten einerseits und der Textgattung „literarischer Text“ andererseits aus: Während allen Texten einer bestimmten Textsorte (z.B. allen Zeitungstexten oder allen juristischen Fachtexten) die gleichen stilistischen „Gesetzmäßigkeiten“ eigen sind, gibt es bei literarischen Texten keine allgemeingültige Stilistik.



Alena Petrova ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Forschung und Lehre am Institut für Translationswissenschaft der Universität Innsbruck

Struktur als *punktueller* Verfahren oder *systematisch* eingesetzt wird, z.B. ob ein Tiervergleich im Text an einer Stelle auftaucht oder ob Tiervergleiche immer wieder vorkommen, so dass der ganze Text darauf baut. Im zweiten Fall ist der „Status“ der Tiervergleiche sicher höher und ihre Wiedergabe im ZT in Form von Tiervergleichen ist für den Erhalt der gesamten sekundären Struktur des Originals konstitutiv. Die getreue Wiedergabe von punktuellen sekundären Strukturen ist dagegen nicht so zwingend, wenn sie nicht im Dienste des Erhalts der textübergreifenden sekundären Strukturen stehen. Während die Ermittlung der *abschnittsweise geltenden und textübergreifenden sekundären Strukturen* bereits bei der vorübersetzerischen Textanalyse zum Zwecke der Erstellung einer für den vorliegenden AT gültigen Übersetzungsnorm empfehlenswert ist, sind die punktuellen Kunstgriffe bzw. Verfahren eher im späteren *Übersetzungsprozess* Satz für Satz von Belang.

Das vorliegende Modell wurde, wie oben ausgeführt, von mir bei meinen Studenten „getestet“. Einige Ergebnisse von zwei Experimenten mit dem gleichen Text (ein einseitiger Ausschnitt aus S. Zweigs Erzählung „Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau“⁸) möchte ich im Folgenden kurz darlegen.

Experiment 1

Text:

Paralleltexte Dt. / Ru. ohne meine Anmerkungen am Seitenrand und ohne vorherige Besprechung des LSA

Probanden:

10 Studentinnen mit Russisch als Muttersprache; Antworten auf Russisch

Aufgabe:

Bitte beurteilen Sie die nachfolgende Übersetzung eines Ausschnitts aus S. Zweigs Erzählung „Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau“ ins Russische. Begründen Sie Ihre Meinung, indem Sie ein paar Kriterien für Ihre Übersetzungskritik stichwortartig und frei formuliert anführen.

Gesamtbeurteilung der Übersetzung:

eine gut gelungene bis herausragende Leistung eines gut geschulten und künstlerisch begabten Übersetzers; die Übersetzung ist inhaltlich und stilistisch / expressiv dem Original ziemlich bzw. voll äquivalent

Kriterien für die Übersetzungskritik / Begründung:

- ZT liest sich nicht als eine Übersetzung, sondern als ein (originales) Kunstwerk; der Übersetzer hat dank seinem hohen Professionalismus und seiner stark ausgeprägten Persönlichkeit ein neues, eigenständiges Werk geschaffen
- ZT zeichnet sich durch Schönheit des Ausdrucks bzw. eindeutig poetische Sprache aus
- ZT verstößt nicht gegen die Normen der Zielsprache
- Übersetzer folgt dem Original nicht sklavisch („buchstäblich“), sondern überwindet den Einfluss der Ausgangssprache und findet oft in der Zielsprache genauere Formulierungen
- ZT gibt den Inhalt und den Stil des Originals adäquat wieder, entstellt sie nicht
- ZT hat auf mich als Rezipientin die gleiche Wirkung gehabt wie der AT

Abweichungen vom Original und ihre evtl. Erklärung:

- einige Ausdrücke / Abschnitte sind ausgelassen; die Übersetzung ist viel kürzer, evtl. weil das Russische viel lakonischer als das Deutsche ist (Ökonomie der Sprachmittel)
- einige lexikalische Ungenauigkeiten bzw. Fehler, die evtl. auf klärungsbedürftige extralinguistische Details zurückzuführen sind (d.h. der Übersetzer kennt sich vielleicht mit dem Glücksspiel nicht so gut aus, was hier im Mittelpunkt steht)
- einige absichtliche Abweichungen bei der Wortwahl mit dem Zweck, den ZT für die Zielkultur zu adaptieren; dank manchen Abweichungen klingt der ZT besser
- einige stilistische Abweichungen vom Original
- Manches könnte man in der Zielsprache (stilistisch) besser wiedergeben („das sagt man auf Russisch nicht“, „besser wäre...“)
- einige syntaktische Konstruktionen sind nicht mit den gleichwertigen wiedergegeben
- einige Veränderungen bei der Wortstellung und den Satzzeichen

> die Abweichungen vom Original sind insgesamt eher unbedeutend und durch die „Nicht-Deckungsgleichheit“ der beiden Sprachen bedingt.

⁸ Der Text selbst wird hier aus Platzgründen nicht angeführt; es geht lediglich darum, den (veränderten) Zugang der Studenten zum literarischen Text zu veranschaulichen. Zur Übersetzung selbst ist anzumerken, dass sie sich sehr gut liest; der Übersetzer hat kaum etwas am Original verändert, aber einiges ausgelassen.

Experiment 2

Text:

Paralleltexte Dt. / Ru. mit Anmerkungen zum Stil des Originals und zu den Veränderungen in der Übersetzung (meine Abkürzungen am Seitenrand) sowie vorherige Besprechung des LSA und des Textes im Allgemeinen

Probanden:

17 StudentInnen mit Deutsch als Muttersprache; Antworten auf Deutsch

Aufgabe:

Bitte beurteilen Sie die nachfolgende Übersetzung eines Abschnitts aus S. Zweigs Erzählung „Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau“, indem Sie es mit der ausgearbeiteten Übersetzungsnorm vergleichen. Welche der im Original kursivierten Ausdrücke dürfen in der Übersetzung nicht fehlen und warum?

Gesamtbeurteilung der Übersetzung:

man kann diese Übersetzung nicht als voll äquivalent einstufen

Kriterien für die Übersetzungskritik / Begründung:

die sekundäre Struktur wird nicht in allen ihren Facetten erhalten

Abweichungen vom Original und ihre evtl. Erklärung:

- Missachtung der Aktantenstruktur
- Missachtung des „Falken“⁹
- Missachtung der für die Erzählung konstitutiven 3. Dreiecksbeziehung
- Missachtung weiterer Isotopien (10 aus 19 nicht konsequent durchgezogen), Wiederholungen (8 aus 14 fehlen oder weichen ab) und Steigerungen
- Fehlen sämtlicher „Bilder“

› die Abweichungen sind erheblich und auf den Übersetzer zurückzuführen.

Die beiden oben beschriebenen Experimente sowie einige weiteren, bei denen die beiden Aufgaben einer und derselben Gruppe (vor und nach der Bekanntgabe des LSA) angeboten wurden, belegen, dass das Modell zur Steigerung der poetischen Kompetenz der Übersetzer beiträgt, indem es das Bewusstsein für das Zusammenspiel der primären sprachlichen und der sekundären poetischen Textstrukturen schärft und Orientierungshilfen für die Überwindung von der Übersetzungsschwierigkeiten bietet, die mit der Spezifik literarischer Texte verbun-

den sind. Während man bei dem Experiment 1 eine eindeutig ZT-orientierte Vorgehensweise mit eher subjektiven Begründungskriterien (z.B. gute „Lesbarkeit“ des ZT, Schönheit des Ausdrucks, Gleichheit der rezeptiven Wirkung) feststellt, so dass das Original aus dem Auge verloren wird, verändert sich beim 2. Experiment die Einstellung grundlegend: Zum Maßstab der Übersetzungskritik wird hier die Erhaltung der sekundären Struktur des Originals, die auf wissenschaftliches Beschreibungsinstrumentarium (vgl. oben: Aktantenstruktur, „Falke“, Isotopien, Wiederholungen, Bildlichkeit usw.) baut und somit objektive Kriterien als Grundlage hat. Nach der Rückmeldung von den am 2. Experiment beteiligten StudentInnen, wurde ihnen plötzlich klar, wie man beim Übersetzen literarischer Texte vorgehen soll: Man erstellt eine Übersetzungsnorm, indem man die sekundäre Struktur des jeweiligen Textes ermittelt (d.h. alle systemhaften Abweichungen, einschl. expliziter Wiederholungen auf allen Ebenen vom LSA zusammenstellt), und richtet sich streng nach dieser Norm in der Übersetzung. Ich möchte aber betonen, dass die Textanalyse mit dem LSA kein perfektes Ergebnis (ZT) garantieren kann. Als weitere Voraussetzungen für gutes Gelingen sind zu nennen: sehr gute Sprachkompetenz in beiden Sprachen und Vertrautheit sowie sicherer Umgang mit der Textgattung ‚literarischer / fiktionaler Text‘, die es dem Übersetzer möglich macht, einen künstlerischen Text in der ZS zu produzieren. Allerdings stellt die translationsrelevante Analyse des literarischen Ausgangstextes den ersten und absolut notwendigen Schritt zur sog. „offenen“ Übersetzung (J. House 2007: 15)¹⁰ dar, die dazu dient, den stilistischen Besonderheiten bzw. Einmaligkeiten des literarischen Originals übersetzerisch gerecht zu werden, statt diese unter Berufung auf allgemeine (für literarische Texte aber nur bedingt geltende) Stilistikregeln der Zielsprache zu nivellieren.

⁹ Unter dem „Falken“ versteht man in der Novellenforschung seit Heyse ein markantes Detail, das als eine Art Leitmotiv oder „Dominante“ (mit Jacobson gesprochen) die ganze Novelle spezifiziert und somit eindeutig als *die* sekundäre Struktur aufzufassen ist.

¹⁰ Vgl. hierzu J. House: Eine *verdeckte* Übersetzung ist „pragmatisch nicht als Übersetzung markiert“ (2007: 18), d.h. sie fügt sich nahtlos in die Zielkultur ein. Sie beabsichtigt die Äquivalenz der Adressatenreaktion. Dazu müssen Änderungen im Originaltext vorgenommen werden; es ist also eine „freie“ Übersetzung. Eine *offene* Übersetzung „ist ganz offensichtlich eine Übersetzung“ (2007: 15). Sie „erlaubt es dann den Adressaten der Übersetzung, gewissermaßen in das Original ‚hineinzulassen“ (ebenda). Dabei wird die Fülle der möglichen Interpretationen nicht „beschnitten“. Äquivalenz heißt hier „maximaler Erhalt [...] des Originals und eine bewusste Analogie des Ensembles der sprachlichen Formen, Gleichheit als Kopie des Originals im neuen Gewand. [...] Die ‚Gleichheit‘ bezieht sich auf den Text, nicht auf die Reaktion des Adressaten“ (House, J.: Mehrsprachigkeit, Translation und English als *lingua franca*. In: Zybatow, L (Hg.): Sprach(en)kontakt – Mehrsprachigkeit – Translation. Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft V. 2007: 12).

WIRTSCHAFTSFAKTOR MULTIKULTI

Florka Griebner

Schlaglichter auf einen Kongress



„Lebensweltliche Mehrsprachigkeit“ war die deutsche Bezeichnung des Kongresses, der im Englischen einfach mit „Everyday multilingualism“ betitelt war. In vier Sektionen (Sprach- und Bildungspolitik, Minderheitensprachen, Wirtschaft und Medien) wurden vom 13. – 15. Juni in Eisenstadt unterschiedlichste Aspekte der Mehrsprachigkeit und der Multikulturalität diskutiert. Der Kongress war aus Anlass des „Internationalen Jahres der Sprachen“ vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst in Kooperation mit der Österreichischen UNESCO-Kommission veranstaltet worden.

Ich habe als Vertreterin der UNIVERSITAS an der Veranstaltung teilgenommen, war aber nicht die Einzige aus unserem Verband. 130 TeilnehmerInnen waren – im wahrsten Sinn des Wortes aus aller Welt – gekommen und ich habe darunter noch ein paar weitere Verbandsmitglieder entdeckt, so zum Beispiel Ulrike Einspieler, die natürlich nicht in erster Linie als Verbandsmitglied, sondern in ihrer Funktion als Leiterin der Österreichischen Außenstelle der EU-Generaldirektion Übersetzung am Kongress teilgenommen hat oder Michèle Kaiser-Cooke, die in ihrem Impulsreferat über den Status verschiedener Sprachen und Kulturen, über Machtgefälle, über freiwillige oder erzwungene Mehrsprachigkeit nachdachte und mit der Feststellung schloss, dass immer häufiger wirtschaftliche Kriterien anstatt politischer oder kultureller für die Dominanz von Sprachen und Kulturen ausschlaggebend sind.

Gemeinsame Kongresssprache war – trotz der zahlreichen Plädoyers für Mehrsprachigkeit – Englisch, aber immerhin wurden einige Referate gedolmetscht, übrigens auch von einer Verbandskollegin.

Wie schwierig es ist, die Mehrsprachigkeit mit allen Konsequenzen durchzusetzen, zeigte sich auch daran, dass viele Kongressteilnehmer gezwungen waren, sich einer „Fremdsprache“ zu bedienen. Häufig, so wurde beklagt, wird mit wirtschaftlichen Zwängen argumentiert, wenn die „Lebensräume“ und Ausdrucksmöglichkeiten von nicht dominanten Kulturen und Sprachen eingeschränkt werden. Ein Beispiel dafür

war die Einstellung des Berliner Radiosenders „Multikulti“ aus ökonomischen Gründen, ein Gegenbeispiel die Erstellung der Ö-Norm S 2501 zum Diversity Management im Lauf von nur 18 Monaten, wie Gabriele Sauberer von der Uni Wien berichtete, die zu diesem Thema auch einen Workshop leitete. Im Lauf des Workshops zum Diversity Management stellte sich heraus, dass es offensichtlich leichter ist, eine Norm unter Dach und Fach zu bringen als ein Konzept in die Köpfe der Menschen zu bringen. Ich war nicht die einzige Teilnehmerin, die eine sehr vage Vorstellung von dem hatte, was Diversity Management sein kann. Inzwischen weiß ich es besser: Im Wesentlichen geht es dabei darum, die Nicht-Diskriminierung als Thema, Denkschema und Verhaltensmodus in der Arbeits- und Wirtschaftswelt zu verankern. Nun gibt es dazu bekanntlich eine Reihe von Gesetzen und Vorschriften, angefangen von geschlechtsneutralen Stellenausschreibungen über verschiedene Formen des Kündigungsschutzes bis hin zu den Bestimmungen des Behindertengleichstellungsgesetzes. Da die Wirtschaft im Allgemeinen keine Wohltätigkeitsveranstaltung ist, sind Ge- und Verbote nicht besonders beliebt beim Management und werden häufig mit großer Findigkeit umgangen, sobald sie wirksam werden sollen. Aus der Anekdotenkiste der WorkshopteilnehmerInnen gab es nicht wenige Geschichten und Berichte dazu. So werden die Gründe für die Ablehnung einer Stellenbewerbung häufig deshalb nicht mehr explizit genannt, damit die betroffene Person nicht aus irgendeinem Rechtstitel dagegen Einspruch erheben kann.

Daher soll nun mit Hilfe des Diversity Managements versucht werden, der Wirtschaft ein positives Konzept der Antidiskriminierung zu „verkaufen“ und den UnternehmerInnen bewusst zu machen, dass die Nutzung der „kulturellen Unterschiede“ im weitesten Sinn für das Unternehmen profitabel sein kann. Ein Beispiel aus dem öffentlichen Bereich ist die Rekrutierung von Menschen mit Migrationshintergrund für die österreichische Polizei. Aber auch privatwirtschaftliche Unternehmen können den ethnischen, sprachlichen, altersbedingten, geschlechtlichen Hintergrund ihrer MitarbeiterInnen für ihre Zwecke nutzbar machen. Praktisch

jede menschliche Charakteristik, vom Alter über etwaige Behinderungen bis hin zur sexuellen Orientierung kann zu einer Kompetenz der Mitarbeiter und zu einer Ressource für das Unternehmen werden. So kann man durch die Einbindung bestimmter Gruppen gezieltere Werbestrategien planen, die Kundenorientierung verbessern, kulturelles Know-how für Auslandskontakte nützen, schlagen die VerfechterInnen des Diversity Managements vor. (Die ErfinderInnen der Idee mögen mir diese verkürzte Darstellung nachsehen). Natürlich kann man diese Art des Diversitätsmanagements als Missbrauch bezeichnen, wie eine Workshopteilnehmerin kritisch anmerkte, dies hätte allerdings eine Diskussion über die Bedeutung des Faktors Arbeit im Wirtschaftsleben erfordert, auf die sich weder die Workshopleiterin noch die TeilnehmerInnen einlassen wollten. Fazit: wenig Ideologie, wenig Dogmatisches, Management eben, und die Neukonzeption des Andersseins als gesellschaftliche und wirtschaftliche Ressource.

Obwohl der Ansatz für mich einer gewissen Ironie nicht entbehrt, halte ich ihn für durchaus interessant und pragmatisch, gerade weil er nicht den Anspruch erhebt, alle Manager zu Gutmenschen machen zu wollen und dennoch ein Bewusstsein für den Mehrwert des Andersseins schaffen kann, sowohl auf der Arbeitgeber- als auch auf der Arbeitnehmerseite.

Allerdings – so lehrte uns der Workshop – ist es noch ein weiter Weg bis zur Umsetzung. Die eigentliche Zielgruppe der Kongresssektion Wirtschaft, zu der der Workshop gehörte, fehlte. UnternehmerInnen und ManagerInnen aus dem Profit-, Non-Profit und aus dem öffentlichen Bereich waren kaum bis gar nicht auf dem Kongress vertreten. Natürlich ist bei einem wissenschaftlichen Kongress nichts anderes zu erwarten. Gerade diese so breit angelegte Veranstaltung hätte eine ideale Plattform für einen Austausch mit der Wirtschaft, den Medien, den BildungspolitikerInnen abgegeben, aber das hätte wahrscheinlich den Rahmen der Veranstaltung gesprengt, die im Übrigen ausgezeichnet und hoch professionell organisiert war. Ein Kompliment den VeranstalterInnen, die übrigens auch die Fotos zur Verfügung gestellt haben!



Florika Griebner ist Übersetzerin und Dolmetscherin für Italienisch, Lehrbeauftragte am ITAT Graz, Vorstandsmitglied und ehemalige Präsidentin von UNIVERSITAS.

DIE SELBSTÄNDIGENVORSORGE

Eva Holzmaier-Ronge



Auf Einladung des Verbands informierte Herr Mag. Ulf F. Medek (BAWAG Allianz) unsere Mitglieder über die Selbständigenvorsorge, deren Grundlagen, die Teilnahmebedingungen, Beitragshöhen und leistungsrechtlichen Aspekte. Nachfolgend eine kurze Zusammenfassung der wesentlichsten Aussagen:

Für Gewerbetreibende und Neue Selbständige ist die Selbständigenvorsorge ein Pflichtmodell. Das heißt, sie sind gesetzlich verpflichtet, für sich selbst Beiträge zu leisten, sobald sie ihre Tätigkeit bei der SVA gemeldet haben, was für Neue Selbständige ab einem Bruttoeinkommen von 6.453,36 € (Wert 2008) der Fall ist. Diese Eigenbeitragsleistung läuft automatisch ab: Die Beiträge in Höhe von 1,53% der vorläufigen Bemessungsgrundlage zur GSVG-Krankenversicherung werden von der Sozialversicherungsanstalt gemeinsam mit den sonstigen Sozialversicherungsbeiträgen vorgeschrieben. Ab Aufnahme der Tätigkeit (=Meldung der Tätigkeit bei der SVA) haben Selbständige sechs Monate Zeit, eine Vorsorgekasse zu wählen. Analog dazu hatten seit Einführung der gesetzlichen Selbständigenvorsorge am 1. Jänner 2008 alle bereits selbständig Tätigen bis 30. Juni 2008 (= sechs Monate) Zeit, ihre Vorsorgekasse zu wählen und mit ihr einen Beitrittsvertrag abzuschließen. Wer binnen sechs Monaten keine Kasse wählt, wird nach dem Zufallsprinzip einer solchen zugeteilt.

Voraussetzungen für eine Kapitalentnahme aus der Kasse sind:

- Es wurden mindestens 36 Beitragsmonate geleistet, und es sind zwei Jahre seit Beendigung der betrieblichen Tätigkeit vergangen.
- Wurden keine 36 Beitragsmonate geleistet, so werden fünf Jahre seit Beendigung der betrieblichen Tätigkeit benötigt.
- Pensionsantritt
- Bei Tod erhalten der/die Ehepartner/in und familienbeihilfeberechtigte Kinder das Kapital
- Wer Kapital entnehmen will, weil er/sie das pensionsfähige Alter erreicht hat, aber in der Pension noch weiter arbeiten will, kann dies unter den oben genannten Voraussetzungen tun, zahlt aber für die ab Pensionsantritt ausgeübte freiberufliche Tätigkeit weiter Beiträge in die Kasse, solange er/sie tätig ist.

Bei Erfüllung der genannten Bedingungen kann das gesamte Kapital in Form einer einmaligen Auszahlung entnommen werden. Es kann aber auch in eine andere Vorsorgekasse übertragen, weiterveranlagt oder in eine Pensionskasse/Versicherung überführt werden. Nur die einmalige Auszahlung unterliegt einer Besteuerung von 6%, alle anderen Weiterverwendungen sind steuerfrei und KEST-befreit.

In der anschließenden Diskussion werden noch mögliche Unterscheidungskriterien zwischen den neun zur Auswahl stehenden betrieblichen Vorsorgekassen besprochen:

Kosten:

Manche Kassen bieten gleichbleibende Kostensätze, andere gestaffelte Kostensätze. Gestaffelte Kostensätze sind vor allem für jüngere Personen interessant, da eine solche Staffelung bedeutet, dass die Kosten mit der Dauer des Verbleibs in einer Kasse sinken.

Nachhaltigkeitskonzepte (in ökologischer und sozialer Hinsicht):

Manche Kassen bekennen sich zu Nachhaltigkeit, das heißt sie legen das verwaltete Geld nicht in Unternehmen an, die fragwürdige Umwelt- und Sozialstandards haben.

Performance:

Die Performance der einzelnen Kassen wird regelmäßig in den Wirtschaftsbeilagen österreichischer Zeitungen veröffentlicht. Auch der ÖGB bietet Daten zu den einzelnen Mitarbeitervorsorgekassen an.

Für manche mag auch die Größe ein Entscheidungskriterium sein. Hier lautet das Ranking VBK vor ÖVK und Bawag Allianz. Die restlichen sind eher kleine Kassen.

Außerdem wird auf eine Frage eines Mitglieds festgehalten, dass das einbezahlte Geld treuhänderisch von den Kassen verwaltet wird. Sollte eine Kasse einmal in wirtschaftliche Schwierigkeiten kommen, so wird das Geld an eine andere Kasse übertragen.

REZENSION „TRANSLATIONSWISSENSCHAFT IN WENDEZEITEN“

Andrea Bernardini

„Translatio delectat“

Mit diesem Motto möchte ich das Engagement und die Begeisterung der Translationswissenschaftlerin für ihr Fach ebenso beschreiben wie die Empfindungen einer interessierten Leserin dieses neuen, von Jürgen F. Schopp typographisch sorgfältig mitgestalteten Bandes. Das Buch erschien aus Anlass der Emeritierung von O.Prof. Dr. Mary Snell-Hornby und enthält 15 Aufsätze, die in den Jahren rund um die Jahrtausendwende entstanden sind. Mit „Wendezeiten“ sind natürlich auch die politischen Umschwünge der letzten Jahrzehnte gemeint.

Der Inhalt ist wie folgt

„dramaturgisch“ gegliedert:

- I. Prolog
- II. Ouvertüre
- III. Translation vor und nach der politischen Wende
- IV. Translation um die Jahrtausendwende
- V. Perspektivenwandel im Literaturübersetzen
- VI. Undiscovered Country?
- VII. Epilog
- Bibliographie

Im Prolog lässt Mira Kadrić das Wirken der „Pionierin in Wendezeiten“ Mary Snell-Hornby Revue passieren und erinnert an die Zielsetzungen, die sie in den Wiener Jahren „zur Gänze erreicht“ hat.

In ihrer Einleitung hat die Autorin die einzelnen Texte kurz analysiert und damit praktisch selbst eine sehr nützliche Rezension geschrieben!

Die vier Beiträge des III. Kapitels wurden in politisch hoch brisanten Zeiten verfasst, jeder hat einen konkreten (zeit)geschichtlichen Hintergrund (die öffentlichen Antrittsvorlesung als erste Ordinaria für Übersetzungswissenschaft an der Universität Wien im Jahre 1990, „Translation in Wien 1993“ aus Anlass des 50jährigen Bestehens des Wiener Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung, und „Übersetzungswissenschaft in Europa“, eine Würdigung der Leistungen der „Leipziger Schule“, 1996). Im Kapitel IV geht es um International English

(„Jack McWorld, M.A.“), Frauen als Vordenkerinnen („Übersetzung aus aller Frauen Länder“) und „Translationskultur und Politik“.

Das „literarische“ Kapitel V umfasst die meisten Beiträge: Hier geht es um multimediale Übersetzung, translatorisches Handeln (Übersetzung eines Musicaltexts und Opernübersetzung), funktionale Übersetzungskritik („Thomas Manns Erzählungen als ‚heiliges Original‘“, non-verbale Kommunikation („das ‚Unbegreifbare‘ der Gestik, Mimik, Bewegungen und Wahrnehmung in der Erzählprosa“), um eine „berühmte Übersetzerin als Liebesobjekt“ und um einen Übersetzer, der gleichzeitig Edelmann und „- Erfinder?“ ist.

Zwei Aufsätze in englischer Sprache, „Dialogue across cultures“, in dem auch u.a. die Einrichtung des Snell Fellowship, finanziert aus dem Nachlass von Mary Snell-Hornbys Eltern am Centre for Translation and Comparative Cultural Studies der University of Warwick, beschrieben wird, und „Das weite Land“, in dem die zahlreichen Betätigungsfelder von uns TranslatorInnen kritisch miteinander verglichen werden, bilden das VI. Kapitel.

In memoriam Alfred Ebenbauer, der ja der „König Artus“ der germanistischen Philologie und langjähriger Rektor der Universität Wien ebenso wie ein kongenialer Weggefährte der Autorin war, wünscht sich Mary Snell-Hornby im Epilog eine „Tafelrunde“ moderner Translatoren [...], die ‚ausreiten‘, um die Probleme weltweiter Kulturbarrrieren zu überwinden“.

Zusätzlich zu der reichen Fülle an Theorien, treffenden Beispielen und zahllosen Fakten bieten die Texte eine spannende und unterhaltsame Lektüre für uns „Berufstranslatoren“ (S. 220) – wird derartiger Lesestoff heute nicht von manchen „unputdownable“ genannt? Mary Snell-Hornby hat es verstanden, aus der notwendigen akademischen Disziplin „mit einem scharfen und doch lockeren Geist“ (Zitat im Epilog) eine geradezu „fröhliche“ Wissenschaft zu machen – der Beweis dafür ist dieser Sammelband, ein Zeitdokument.



Mary Snell-Hornby:
Translationswissenschaft in Wendezeiten
Ausgewählte Beiträge zwischen
1989 und 2007
Herausgegeben von Mira
Kadrić und Jürgen F. Schopp
Stauffenburg Reihe
„Studien zur Translation“
Band 20, 239 Seiten
Stauffenburg Verlag
Brigitte Narr GmbH 2008
ISSN 0948-1494
ISBN 978-3-86057-259-7
€ 29,80

VERBANDSMITTEILUNGEN

Neuaufnahmen

Baltić Sanja JM
BO/HR/SR/DE/EN
Bürgen: Fürthauer, Žigo
Breitenfurter Str. 310/3/6
1230 Wien
Mobil: 0699/109 942 85
E-Mail: sanja.ba@gmx.net

Burjak Anna JM
DE/EN/FR
Bürgen: Illek, Kaiser-Cooke
Jakob-Thoma-Str. 28A/3/1
A-2340 Mödling
Tel.: 02236/36 70 77
Mobil: 0676/687 28 60
E-Mail: anna.burjak@kabsi.at

**Grubmair Silke,
Bakk phil. JM**
DE/ES/EN
Bürgen: Frank-Großebner,
Spath
Schubertstraße 3
A-4701 Bad Schallerbach
Mobil: 0664/401 59 40
E-Mail: sgrub@yahoo.com

Krupina Irina JM
RU/DE/IT
Bürgen: Soukup-
Unterweger, Sanjath
A. Baumgartner Str. 44/C5/8-3
1230 Wien
Mobil: 0676/841 001 84
E-Mail: irinakrup@hotmail.com

**Losonci Nikolett,
Bakk.phil. JM**
DE/SK/HU/ES
Bürgen: Buda, Spath
Anton-Baumgartner-Str. 129
1230 Wien
Tel.: 01/662 72 21
Mobil: 0676/336 06 13
E-Mail: phanti@tele2.at

Stiedl Michaela, BA JM
DE/FR/EN
Bürgen: Fürthauer, Niebisch
Schönbergplatz 5/4
1140 Wien
Fax: 01/876 35 99
Mobil: 0699/123 688 12
E-Mail: office.vienna@gmx.at

Timlin Thomas JM
EN/DE/FR
Bürgen: Haussteiner, Petrova
Kiebachgasse 7/4 A-6020
Innsbruck
Mobil: 0676/351 84 04
E-Mail: thomas.timlin@
student.uibk.ac.at

Eller Susanne, Mag.phil. OM
ES/DE/EN
Bürgen: T. Musyl,
Muñoz de Schachinger
Müllnergasse 21/1/21
1090 Wien
Fax: 01/310 12 59
Mobil: 0676/788 72 32
E-Mail: s-eller@aon.at

Kluger Barbara, Mag.phil. OM
DE/EN/FR
Bürgen: Griebner, Stachl-Peier
Schießstattgasse 31/8
A-8010 Graz
Mobil: 0650/255 84 37
E-Mail:
barbara.kluger@gmx.at

**Langhans Friderike,
Mag.phil. OM**
DE/IT/EN
Bürgen: Kreuzer, Žigo
Rotenmühlgasse 13/1/20
1120 Wien
Mobil: 0699/113 660 63
E-Mail:
nordseejolle@gmail.com

**Sajankova Karolina,
Mag.phil. OM**
SK/DE/EN/RU
Bürgen: Ott-Spracklin, Žigo
Zahorie 46
SK-90875 Studienka
Mobil: 00421/910 366 201
E-Mail:
sajankova.karolina@post.sk

**Volpe-Adeoye Simona,
Mag.phil. OM**
DE/IT/EN/ES
Bürgen: Griebner, Pöllabauer
Prankergasse 71/8
A-8020 Graz
Tel.: 0316/76 43 61
Mobil: 0664/473 80 15
E-Mail: simonavolpe@gmx.net

Umwandlungen

Umwandlung vom JM zum OM:

Petrová Jitka, Mag.phil. OM
CS/DE/RU
Hohlweggasse 35/33
1030 Wien
Mobil: 0650/753 06 82
E-Mail: jitka_petrova@gmx.at
Website:
www.artoftranslations.com

**Ripplinger Michaela Chi-
aki, Mag.phil. OM**
DE/EN/JA
Holzknechtgasse 10
A-2231 Strasshof
Mobil: 0650/277 26 78
E-Mail: michalea@
communicateforyou.at
Website:
www.communicateforyou.at

Tappeiner Katharina, Mag. OM
DE/EN/ES
Schönbrunner Schloßstr. 44/3
1120 Wien
Mobil: 0699/819 126 76
E-Mail: katharina@
communicateforyou.at
Website:
www.communicateforyou.at

Umwandlung von JM in FdV:

Treml Judith

Stillegung der Mitgliedschaft/Kündigung

Stillegung:

MMag. Astrid Treiber
(ab 1.1.2009)

Austritt:

Chiba Doris (FdV),
Lexer Andreas (JM),
Issa Mikhail (OM),
Damev Miriam (JM)

Ausschluss:

Hetzendorfer Christine,
MacFarlane Helen Barbara,
Rabensteiner Sabine,
Royls Sandra,
Seitner Gerline,
Sohn Christa (Abo),
Tomova Katarina

VERBANDSMITTEILUNGEN

Adressänderungen

**Berghammer Gabriele,
Mag. MA**
Website: www.text-clinic.com

**Ghassempur Susanne,
Mag.phil.**
E-Mail:
ghassempur@gmail.com

Rittsteuer Bettina, Mag.phil.
Abt-Karl-Gasse 5/9
1180 Wien

Canaj Kimete, Mag.phil.
E-Mail: kimete.canaj@gmx.at

Granser Theodor, Mag.Dr.
Gentzgasse 41/9
1180 Wien
E-Mail:
theodor.granser@chello.at

Schmitt Isolde, Mag.
Waaggasse 1/1/10
1040 Wien
E-Mail: isolde.
schmitt@nexta.at

Comoglio Serena
Burgfriedweg 10
A-8010 Graz
Mobil: 0650/480 00 82

Hutterer Inessa, Mag.
Mobil: 0767/710 99 29
E-Mail:
inessa.hutterer@gmx.at

Schnürch Barbara, Mag.
Heigeleinstraße 36-40/1/9
1160 Wien

Aufnahme in das Übersetzerverzeichnis

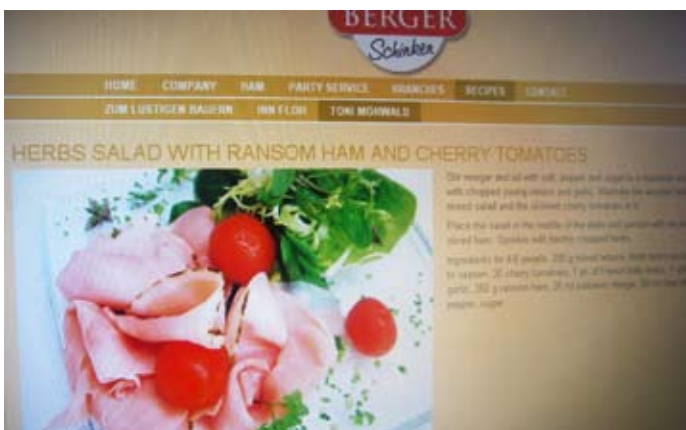
**Buscaglione Giuliana,
Dipl.Dolm.Dr.**
aktiv: IT, passiv: EN, DE
Tel.+Fax: 01/596 10 46
Mobil: 0664/205 14 54
E-Mail: drgbuscaglione@
gmxpro.at

Abo

Neu:
Elkensen Else (NL)

Kündigung:
Hauser Anna-Maria

DAS GRUSELKABINETT DER ÜBERSETZUNG



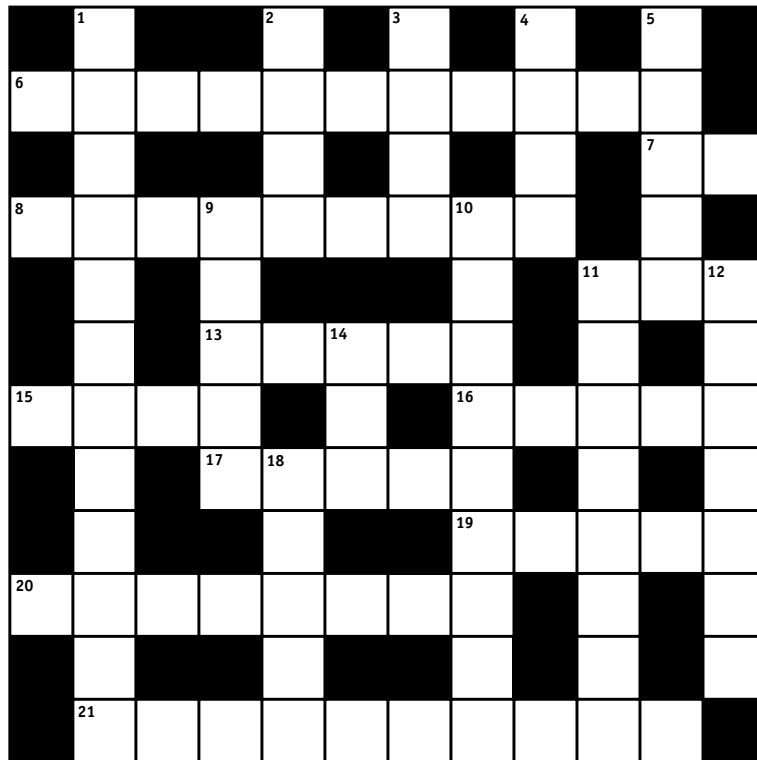
*Köstlicher Lösegeldschinken,
online gesehen von Irene Mühldorf*



*Unterhaltsames Deutsch im Zion National Park, Utah.
Fotografiert von Dagmar Jenner*

DAS LETZTE

Vera Ribarich



Waagrecht:

- 6/ So klingt Hamlets „Sein oder Nichtsein“ auch bei gutem Stereo-Ton (1-2 Worte)
 7/ Dieses ist des Zauberers Land – als Schriftsteller ist er bekannt
 8/ Worum es bei Nahostkonferenzen geht? Einzäunen, anders gesagt! (1-2 Worte)
 11/ Da ist doch glatt(!) ein fish im steel tank!
 13/ An Kroatiens Stränden ist so zu sehen der Naturist
 15/ Im Salzachtal pass-able Aufforderung zur unwahren Aussage
 16/ Namentlich streit-barer Kabarettist, once in Blue Moon gesehen
 17/ Zur klassischen Schönheit felt ir am Anfang was
 19/ Großteils lustig wirkender Fisch, von dem in rosa Tönen zu schwärmen wäre
 20/ Er steht derzeit wahl-weise auf parteilichen Listen
 21/ Auch am Piano fingerfertig: Ihn braucht, wer sein Werk nicht als Lose-Blatt-Sammlung erscheinen lassen will

Senkrecht:

- 1/ Saisonal ist's damit jetzt vorbei: ferial gern geübte Praxis mit Erholungseffekt
 2/ Gehörte einst zum Heavy-Metal-Style der Letterati
 3/ Venezianischer Fürst, hier beim Köpfeln in die Lagune beschrieben
 4/ Was sie unter den Rotznasen verloren haben, wissen die germanischen Götter
 5/ Sachedienliche Hinweise für die Lösung gibts auf Französisch
 9/ Was Symbol für Olympia war, gibts von Wagner nur im Singular
 10/ Stimmeschonend, das sich-lich abstinent Nichtstun der WeißwählerInnen
 11/ Schwurlich erratbares Reptil
 12/ Poetisch wie ein Leiermann? Wie ein Prosaiker nie sein kann!
 14/ Was von der Gesellschaft bleibt, wenn Ompan ausfällt
 18/ Pompfuneraler Trost am Zentral: „Zwar farblich war sie etwas bleich,/ doch insgesamt a schöne –“

Lösung des Kreuzworträtsels aus Ausgabe 02/08:



Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe:

1. November 2008